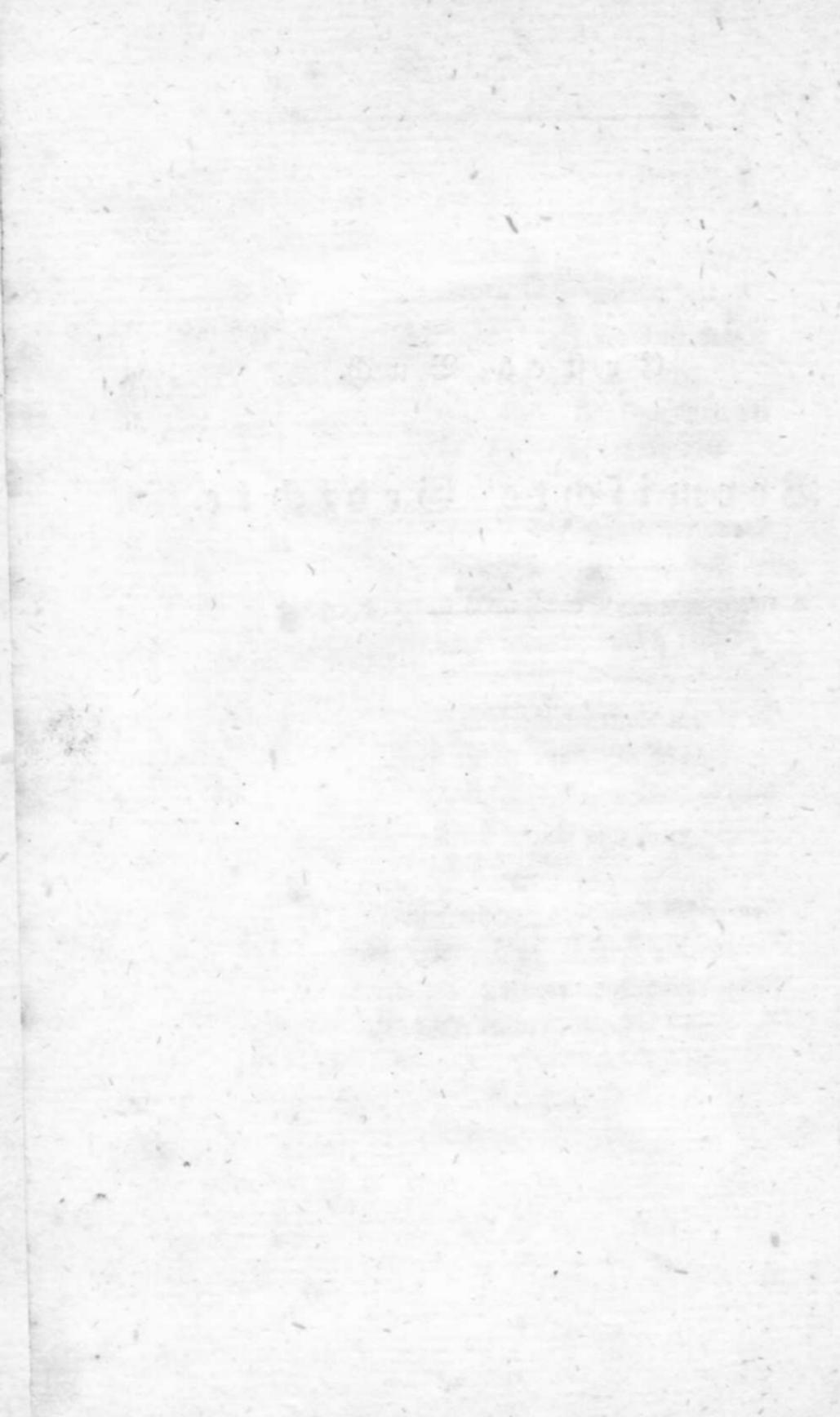


Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.



An die Leser.

Was in des Lenzes schönen Tagen
Mein leicht gerührtes Herz bewegt,
Es bald zu Jubel, bald zu Klagen
Und immer zu Gesang erregt;

Was über Kunst und über Leben
Ich bald geträumet, bald gedacht,
Mein schönstes Seyn, mein bestes Streben,
Es sey Euch freundlich dargebracht

In diesem bunten Liederkranz,
Den ich mit eifrig froher Hand
Bey wunder süßer Horen Lanze
Zu mein und Eurer Freude wand.

Von jedem Blättchen strahlet wieder
Mein eigenstes, mein wahres Ich —
Drum könnt Ihr lieben meine Lieder,
Dann, trauten Freunde, liebt Ihr mich.

Schönheitsinn.

Im Innern lebt und wirkt verborgen,
Was jeder spürt und keiner kennt;
Es regt sich, wenn am jungen Morgen
In Gold des Aethers Blau entbrennt.
Wir fühlen's, wenn der Abend sinket,
Der Nacht Geheimniß uns umhüllt —
Wenn Luna's Auge freundlich winket,
Ist unser Herz von ihm erfüllt.

Es ist ein wunderbares Wesen
Und scheint aus Aethersdust gewebt,
Ein Räthsel — keiner kann es lösen,
Wie glühend auf die Sehnsucht strebt.
Oft flattern magische Gestalten,
Von ihm erzeugt, vor unserm Blick,
Und wollen wir die Schatten halten,
Dann fliehn sie geistergleich zurück.

Doch treibt ein schmerzlich süßes Streben
Uns fort nach dem Geheimen hin,
Es anzuschau'n in That und Leben,
In Bild und Ton erklärt dem Sinn —
Und sieh! o himmlisches Entzücken!
Der Sehnsucht lautes Mahnen schweigt,
Wenn nun vor unsern frohen Blicken
Des Schönen Herrlichkeit sich zeigt.

Wenn, ein Geschenk aus Himmels Höhen,
Erscheint die Schönheit der Gestalt,
Wenn wir des Bildners Werke sehen,
Dem Göttergluth im Busen wallt,
Wenn bey des heil'gen Dichters Tönen
Das Herz mit Wonne sich erfüllt —
Dann ruht des Busens heißes Sehnen,
Das fremde Streben ist gestillt.

Der Ruhe Rosenlippe neiget
Sich dann zu uns mit leisem Kuß,
Und aus des Innern Tiefen steigt
Melodisch guter Geister Gruß.
Dann drücken nicht der Erde Lüfte
Des Geistes leichte Schwingen mehr,
Es wehen lieblich reine Düfte
Aus unbekannt'n Welten her.

Das Höchste scheint sich zu entfalten,
Die Gottheit liebend uns zu nahen,
Und über unser Seyn zu walten,
Zu ebnen unser Lebens Bahn,
Sie scheint zu sich uns zu erheben,
Erhellte des Grabes öde Nacht,
Uns glänzt ein neues, schönes Leben,
Das die Vergänglichkeit verlacht.

So stillt das Schöne unser Streben,
Das jeder spürt und keiner kennt,
Des Zauber ewig uns umschweben,
Das stets uns ruft und nie sich nennt,
Das nie gestillte herbe Schmerzen
Dem, der sich selbst verlor, gebiert,
Und das die kindlich treuen Herzen
Hinauf zum Thron der Gottheit führt.

Und nicht vergehn des Schönen Spuren,
Wann es der Gegenwart entflieht,
Denn wie durch Sonnenglanz den Fluren
Ein lockig junger Lenz entblüht,
So keimt der höchsten Menschheit Blüthe
Nur bey des Schönen Strahl hervor,
Die Kraft, die einmal sie durchglühte
Treibt sie zum Stamme hoch empor —

Als noch des Himmels blaue Ferne
Den Thron Unsterblicher umschloß,
Als frommer Glaube durch die Sterne
Des Lebens regen Odem goß,
Da jauchzten laut die ew'gen Becher,
Wenn ihre Blicke Hebe fand,
Und höh're Sonne gab der Becher
Gereicht von Ganimedes Hand.

Wohin nur Amors Augen flogen,
Da wich vor seinem Blick die Nacht,
Und nicht den Pfeilen, nicht dem Bogen,
Der Schönheit dankt er seine Macht.
Er wollt' es, und in Lieb' entglühte
Selbst Juno's nie gebeugter Stolz —
Du lächeltest, o Aphrodite,
Und Jovis düst'rer Ernst zerschmolz.

Du, der die Grazien gelächelt,
Vor allen hold, Aspasia,
Wenn deines Namens Wohl laut fächelt,
Sind uns noch süße Träume nah.
Noch schlägt, entglüht von schönern Feuer,
Bey seinem Laut das Herz empor,
Denn aus der Seiten düstern Schleyer
Glänzt deine Wohlgestalt hervor.

Noch lebt der greise Mäonide,
Noch blühet seiner Schöpfung Pracht,
Noch wird das Herz bey Pindars Liede
Zu hohen Thaten angefaßt.
In ewig schönen Flammen glühet
Noch Sapphos mächtiges Gefühl,
Und jede düstre Sorge fliehet
Noch bey des frohen Tejers Spiel.

Und wie die herrlichen Gestalten,
Die Aeschyls Genius gebar,
Mit Ma'estät vorüber wallten
Vor der erstaunten Griechen Schaar,
So wandeln sie mit hoher Würde
Noch jetzt vor unserm Sinn vorbei,
Erleichtern unsers Lebens Bürde,
Und machen das Gebundne frey.

Noch labet uns Blandusia's Quelle,
Wenn Trübsinn unser Blut vergällt,
Noch sehn wir von des Lebens Welle
Geschleubert Maro's frommen Held.
In magischem Gewirr erscheint
Noch der Verwandlungen Schwarm,
Noch wenn Doid im Pontus weinet,
Ehrt unsre Thräne seinen Harm.

Wenn in der Zeiten regem Streben
Die Welt der Könige vergaß,
So werdet ihr doch ewig leben,
Praxiteles und Phidias.
Zwar eure Werke sind versunken,
Doch ist ihr Wirken nicht zerstört,
Noch wird von eures Geistes Funken
Des Künstlers Seele neu verklärt.

Noch treiben eure hohen Namen,
O Zeuxis, o Parrhasius,
Zur Blüth' empör des Schönen Samen:
Sie schenken uns der Frucht Genuß,
Sie weichen nicht der Zeiten Fluthen,
Kein Schicksal hemmet ihre Macht,
Sie lobern noch in Guido's Bluthen,
Sie leuchten aus Correggio's Nacht.

So wuchert in die fernsten Zeiten
Der Zauberreiz der Schönheit fort,
So reiche Segnungen verbreiten
Des Dichters Bild und Ton und Wort.
So ist, was du, o Kunst geboren,
Was die Begeisterung erzeugt,
Für die Unsterblichkeit erkoren,
Und wird von keiner Zeit gebeugt —

Dort, wo zu grausen überhängen
Sich auf die Felsenmasse thürmt,
Wo durch die Felsen, die ihn drängen,
Der Gießbach wild hernieder stürmt,
Wo karglich klimmend nur der Löhne,
Ephen dem Boden sich entstahl,
Dort führt, versteckt von seiner Grüne,
Ein Pfad zu einem schönen Thal.

Von hundertjäh'ger Linden Zweigen
Mit süßer Dämmerung umgraut,
Stört nimmer ihm der Ruhe Schweigen
Der Stürme schreckensvoller Laut;
Nur den Gesang der Nachtigallen
Fallt Echo's zarte Stimme nach,
Ein Zephyr heißt die Blüthen fallen,
Und schaukelt sich im grünen Dach.

Da blühen aus milder Wiesen Matten
Die Blumen üppig schön empor,
Die nie vor Phoebus Strahl ermatten,
Dort bricht ein Silberquell hervor:
Er spielt mit lieblichem Gesose
Hin durch der Auen frisches Grün,
Die Blumen nickten seinem Schoße
Und sehn entzückt, wie schön sie blühen.

Hier, wo des jungen Grases Keime
Vor mir kein Menschenfußtritt bog,
Wo durch die dunkelhellen Räume
Noch nie der Ton der Klage flog,
Wo tosend nie des Lebens Welle
An rauhen Felsen sich ergießt,
Wo sie so sanft und silberhelle
Wie aus der reinen Quelle fließt;

Hier will ich einen Altar gründen
Und ihn dem Dienst des Schönen weihn,
Hier soll des Lenzes Wehn mich finden,
Verborgn, ungestört, allein.
Zufriedenheit soll mich begleiten,
Und wundersüßer Träume Lust,
Es soll kein Zweifel sie bestreiten,
Kein Gram bekämpfen meine Brust.

In tiefes Schauen zu versenken
Den reinen Blick, den reinen Sinn,
Mit Harmonie das Herz zu tränken,
Sey meiner Einsamkeit Gewinn,
Und reich an hohen Idealen,
Die ihre Götterbrust genährt,
Wird mir die Kunst entgegen strahlen,
Die nur die reinen Herzen hört.

Von ihr wird jeder Schleyer fallen,
Und das Geheimste werd' ich sehn,
In allen ihren Reizen, allen,
Wird die Geliebte vor mir stehn.
Ihr Anblick wird mich neu beseelen,
Und ihrer Götterstimme Laut
Wird mächtig meine Kräfte stählen,
Zu singen was ich angeschaut.

Wird dann der Nordwind sich erheben,
Welkt dann der Blätter Reichthum ab,
Dann trag' ich in das rege Leben
Zurück den leichten Wanderstab ;
Und aus dem unbekanntem Thale
Bring' ich den kindlich reinen Sinn
Und meine tausend Ideale
Mit zu der Menschen Hütten hin.

Sie mit dem Leben zu versöhnen
Enthüll' ich, was im Herzen glüht,
Und lieblich zeigt das Bild des Schönen,
Der Wohl laut, der der Lipp' entflieht.
So still' ich dann ihr reges Streben
Das jeder spürt und keiner kennt,
Des Zauber ewig uns umschweben,
Das stets uns ruft und nie sich nennt.

Tändeleien.

I.

Könnst' ich doch mein Mädchen finden,
Könnst' ich ungestört ein Weilchen
Doch mit Ghloen mich besprechen —
Hab' ihr ja so viel zu sagen,
Was ich lang schon in mir trage,
Was den Busen mir belastet!

Also sprach ich, und auf einmal,
Als ich um den Busch getreten,
Sah' ich sie am schnellen Bache,
An des Grases weichem Busen.
Und die jungen Blumen neigten
Liebend sich zu ihrem Kleide,
Und die weißen Blüthen fielen
Von dem Baum auf sie hernieder.
Schwirrten Kräuselnd, wonnetrunken
Um sie her, und manche barg sich
In des Busentuches Falten.

Freundlich rief sie: Sey willkommen,
Setz dich an meine Seite,
Höre, wie die Erlen säuseln,
Höre, wie die Wellen kosen,
Höre, wie der Zephyr lispelt.

Und ich setzte froh mich nieder
Und beschloß ihr viel zu sagen;
Doch ich schwieg ein gutes Weilchen,
Keinen Anfang konnt' ich finden.
Ach! begann ich — und nicht weiter
Konnt' ich meine Rede bringen,
Sah beschämt zum Grase nieder —
Ach! begann sie — und nicht weiter
Konnte sie die Antwort bringen,
Sah verschämt zum Grase nieder.

Endlich fand ich ihre Blicke,
Fasste seufzend ihre Hände,
Küßte ihre Rosensfinger.
Und sie litt es, und sie drückte
Meine Hand an ihren Busen,
Und wie durch ein holdes Wunder
Fand ich mich in ihren Armen,
Meinen Mund an ihren Lippen.
Meine Chloë! rief ich selig,

Und erbebt' im tiefsten Herzen
Bey des Wortes süßem Klange.
Mein Geliebter! rief sie selig,
Und ein freudiges Erbeben
Schien die Holde zu durchzittern.

Beide schwiegen wir und küßten,
Keins verlangte mehr zu sprechen,
Alles hatt' ich ihr verkündet,
Was den Busen mir belastet —
Und mein Odem wehte freyer,
Und ein neues schönes Leben
Hatte mir dies Wort geschenkt.

Fühl' ich nun mein Herz erbangen,
Drücket mich des Lebens Schwere,
Eil' ich hin zu meinem Mädchen,
Küsse ihre Rosenlippen.
Meine Chloe! ruf ich selig,
Mein Geliebter! ruft sie selig,
Und des Lebens Bürden sinken
Von dem froh gehobenen Busen,
Und ein neues schönes Daseyn
Wird uns in dem Wort geschenkt.

Durch der Wiesen bunten Teppich
 Wallt' ich bey des Abends Schimmer,
 Wollte schöne Blumen pflücken,
 Wollte sie zum Kranze winden
 Chloens Locken zu bekronen.
 Und mir lachten tausend Blumen,
 Rosen, Nelken, Hyacinthen,
 Das Bergifmeinnicht am Bache
 In des Lenzes Schmucke prangend.
 Schön und glänzend waren alle,
 Doch die schönsten wollt' ich finden,
 Und so wallt' ich, immer suchend,
 Nimmer findend, unentschlossen,
 Und der Kranz blieb unvollendet.

Doch mit leichtem Nymphengange
 Schwebte Chloe durch die Wiese.
 Schöner als die Abendröthe
 Glänzten ihrer Wangen Rosen,
 Und ich sah nur ihre Augen,
 Ihre Hände, ihre Arme,
 Und ihr himmelsüßes Wesen,
 Und mit neuem Zauberlichte
 Schien mir rings die Flur verkläret,

Guten Abend, sprach sie lächelnd,
Einsam wandelst du und sinnend,
Denkst gewiß an eine Andre,
Und dein armes treues Mädchen
Ist aus deiner Brust verschwunden.

Doch ich eilt' ihr rasch entgegen,
Drückte sie an meinen Busen
Und in tausend süßen Küssen
War der Argwohn bald getödtet —
Und ich klagt' ihr nun mein Leiden,
Wie sich unter allen Blumen
Keine meinem Blick gezeigt,
Wert ihr goldnes Haar zu schmücken.
Lächelnd sprach sie: Auf den Fluren
Dieser weiten schönen Erde
Blühen tausend, tausend Mädchen,
Und wie konntest du zu wählen
Bey so vielen dich entschließen?

„Ach, die Schönste unter allen
Und die Lieblichste, die Beste,
Bist du, mein geliebtes Leben.
Keine Wahl ist mir geblieben —
Als ich deinen Blick gesehen,
Als dein Auge mir gelächelt,

Als dein Silberlaut ertönet,
Mußt' ich dich auf ewig lieben.“

Amor wohnt in deinem Herzen,
Sprach sie drauf mit süßem Blicke,
Er hat mich dir zugeführet,
Darum schein' ich dir die Schönste,
Und die Lieblichste, die Beste;
Er hat dich mir zugeführet,
Darum bist du mir der Schönste
Und der Lieblichste, der Beste.
Pflücke drum die schönen Blumen
Ohne Wahl zum bunten Kranze!
Fröhlich werd' ich sie empfangen,
Werde meine Locken schmücken,
Und nicht andern Schmuck vermissen,
Denn das Höchste dieser Erde
Ist was uns die Liebe reichet.

Die fernen Berge.

Dort, wo das Himmelblau auf Bergen ruht,
Dort ist es schön, dort möcht' ich gern verweilen,
Dort flösse leichter, fröhlicher mein Blut,
Dort würden meiner Sehnsucht Wunden heilen.

Dort, ahnd' ich, müssen schön're Blumen blühen,
Muß süß'rer Saft die goldnen Früchte schwellen,
Und frischer ist des dunklern Haines Grün,
Dort plätschern leiser, lieblicher die Quellen.

Dort sind die Herzen sanft und hold und treu,
Dort muß der Geist der Lieb' und Güte walten,
Dort zeigt sich jede schöne Regung frey,
Dort wandeln freundlich schönere Gestalten.

So weht mich denn, ihr Frühlingslüfte, fort,
Ihr Stürme, nehmt mich auf mich starken Schwingen,
Dort muß ich hin, mein Vaterland ist dort,
Dort werd' ich meiner Lieb' ein Ziel erringen.

So zog ich hoffend hin zum fernen Land,
Erreichte bald die heiß ersehnten Hügel,
Doch naht' ich kaum, und ach! der Himmel schwand,
Und weiter trug mich meines Wunsches Flügel.

Noch treibt michs fort — doch sank mein kühner Muth,
Die bunten, schönen Hoffnungen erbleichen, —
Die fernen Berge, wo der Himmel ruht,
Ich werde nimmer, nimmer sie erreichen.

Denkspruch.

Im Glück nicht stolz seyn, und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben, und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und befre Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

Der heilige Dominik.

Legend.

Im rauhen härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und schön,
Walt einsam Dominik am Strande,
Ins weite Meer hinaus zu sehn.
Da liegt es vor ihm ohne Gränzen,
Bestrahlet von des Abends Gluth,
Und goldne Wolkenschaaren glänzen
Hell aus der weiten Purpurfluth.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum,
In seinem Auge zittern Thränen,
Der volle Busen athmet kaum.
Ein süßes, himmlisches Verlangen
Hat seine reiche Brust erfüllt,
Mit Liebe mächtig zu umfassen,
Was gränzenlos sich ihm enthüllt.

Er wirft sich hin in brünst'gem Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:
Laß Herr, mein Gott, o laß geschehen,
Daß leidend sich mein Herz bewährt.
In deiner Furcht für meine Brüder
Ertrag' ich alles mit Geduld.
O sende mir Gewährung nieder
Zum Zeichen deiner Vaterhuld.

So betet er, und plötzlich schallet
Ein Klage-ton zu seinem Ohr —
Von tausend Ahndungen durchwaltet,
Rafft sich der Jüngling schnell empor,
Und sieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Brust gedrückt,
Die starr, mit wehmuthsvollem Sehnen
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit sanfter Frage:
Verkünde, Dulderin, dein Leid,
Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung ist nicht weit.
Was dich beschwert, ich will es theilen,
Will dir mit treuer Freundes Hand
Des Herzens tiefste Wunden heilen,
Denn Gott der Herr hat mich gesandt.

Er spricht, mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge glänzet göttlich mild,
Und herrlich ist er anzuschauen,
Als wie ein überirdisch Bild.
Auch senkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz,
Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Busen schweigt der Schmerz.

Mein Gatte, spricht sie, zog von hinnen,
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand.
Was acht' ich, sprach er, die Gefahren,
Für die Geliebten zieh' ich aus,
Drum wird mich Gottes Hand bewahren,
Sie führt mich froh zurück ins Haus.

Er zog — auf allen seinen Wegen
Begleitet treulich ihn das Glück,
Auch schiffte er bald mit reichem Segen
Zum theuern Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimath an des Himmels Saum,
Der Wind ist günstig — glatt wie Spiegel
Ist rings umher des Meeres Raum,

Da segelt der Corsaren Horde
Herbey — ihr scharfer Säbel blinkt,
Beym Widerstand gezückt zum Morde —
Und keine, keine Hoffnung winkt.
Nichts kann die Waffenlosen retten,
Sie fallen in der Räuber Hand,
Beschwert mit harten Sclavenketten
Gelangens sie zu Tunis Strand.

Dort schmachtet er — mit Qual und Sarme
Schmacht' ich im traurig öden Haus,
Und breite bang die leeren Arme
Nach seinem fernen Kerker aus.
Nichts hab' ich ach! ihn zu befreien,
Mich fesselt hier der Mutter Pflicht —
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen,
Und Gott im Himmel hört es nicht.

„Er hört es!“ ruft mit heil'gem Beben
Der Jüngling aus, „er ist dir hold!
Zwar dir den Gatten neu zu geben
Besig' ich weder Gut noch Gold,
Doch brech' ich sicher seine Ketten,
Nicht Leiden schreckt mich, noch Gefahr,
Und den Gefangnen zu erretten
Biet' ich mich selber dem Corsar.

Er spricht, und eilt von Hast ergriffen
Zum Hafen in der Schiffer Kreis.

„Wer will mich hin nach Tunis schiffen?
Mein letztes Gut, es sey der Preis!“

Er ruft's, und aus der Schiffer Kreise
Tritt einer vor, und spricht dies Wort:
Bereitet, Herr, euch zu der Reise,
Denn morgen zeitig schiff ich fort! —

Und sieh, da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im stillen Hafen an,
Und aus dem schwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Rahn,
Und rudern emsig hin zum Strande
Und fühlen nun, auf festem Grund,
Im heiß ersehnten Vaterlande
Sich froh und glücklich und gesund.

Doch als das Weib sie kaum erblicket,
Schreit sie empor mit Jubellaut.
Ein Blick der Wonne sie durchzückt —
Es ist ihr Gatte, den sie schaut.
Sie fliegt ihm in die offenen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Brust,
Sie ist entrückt dem langen Harne,
Und lacht und weint im Rausch der Lust.

Doch Dominik ersieht's, und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick,
„O Herr, was sehnend ich erstrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von dir erfüllet,
Doch ihr Gebet hast du gehöret,
Hast ihres Herzens Angst gestillet,
Drum sey dein Name hoch geehrt.“

So betet er, und blickt mit Zähren
Der Lust auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichte Sphären
Entrückt durch süße Liebe war.
Und als sie sich dem Rausch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm spähn,
War in der Dämm'ung er verschwunden
Und ward am Strand nicht mehr gesehn.

Vergebliche Sehnsucht.

Nach dem Französischen.

Wenn ihr einst den Jüngling wieder sehet
Debe Blumen, den mein Herz erkor,
Dann tritt der holde Lenz hervor,
Blumen sprießen, wo sein Odem wehet.
Rings umher
Suchet ihn mein Blick —
Ach, und er
Der Geliebte kehret nicht zurück.

Süßer tönen, Vögel, eure Lieder,
Wenn euch zärtlich des Geliebten Ton
Seine Liebe singt, und ihren Lohn;
Er belebt erst eure Töne wieder —
Rings umher
Lauscht nach ihm mein Ohr —
Ach, und er
Singt mir nicht mehr seine Liebe vor.

Trinklied.

Unter dicht gewölbten Lauben
Sammelt' uns das Ungefähr:
Doch uns winkt das Gold der Trauben,
Keiner fragt, wo bist du her?
Zu was hülft es, sich zu nennen?
Zu was dient' es, sich zu kennen?
Menschen sind wir froh und warm,
Sonder Arglist, sonder Harm —
Freundschaft entsteiget
Lieblich dem Becher!
Sind wir doch alle
Lustige Becher.

Echo, ach! du hörtest meine Klagen,
Fragend 'oft vertraut' ich dir mein Leid:
Kommt er nie zurück, voll Bärtlichkeit
Nach dem Mädchen, das ihn liebt, zu fragen?
Rings umher
Lauscht mein Ohr, mein Blick —
Ach, und er
Ruht mir nicht und kehret nie zurück.

Und wir flüstern schaurig süße Stimmen
Aus des Stromes Silber Spiegel zu:
Komm zu mir, ins stille Land der Ruh
Sollst du sanft auf meinen Wogen schwimmen.
Ach! hinab
Zieht mich wilder Schmerz,
Tief im Grab
Ruht der Freund, da ruh', o müdes Herz.

Wild und feindlich ist das Leben
Und es weilt die Liebe fern,
Keiner will dem Andern geben,
Aber jeder nähme gern.
Doch wenn volle Gläser winken,
Wenn wir ihren Nektar trinken,
Sind wir jedem Wesen gut,
Theilen freundlich Gut und Blut.
Sagt mir, wer bräuchet
Freundliche Gabe,
Und mit ihm theil' ich
Gern was ich habe.

Der Betrug, die Arglist schleicht
Um uns her mit frommen Blick,
Das Vertrauen — es entweicht,
Ach, und kehret nie zurück.
Doch in Bacchus heil'gen Gaben
Wird des Argwohns Schmerz begraben,
Und den Blick von Lust bethaut
Liebt der Zecher und vertraut.
Wahrlich ich weiß es
Wie du es meinst,
Wahrlich, du bist so
Wie du mir scheinst.

Und mit dem Vertrau'n versieget
Auch die Wahrheit in der Brust.
Der Betrogene betrüget
Wird sich eigener Schuld bewußt.
Doch an Bacchus heil'gen Gluthen
Wärmt sich neu das Herz zum Guten,
Reimt der Wahrheit Blüthe neu,
Jeder fühlt sich rein und treu.

Sieh mir ins Antlig
Wie ich es meine,
Wahrlich! ich bin so
Wie ich dir scheine.

Und so schwanken froh die Becher,
Tubelnd töne der Gesang,
Denn gerettet ist der Becher
Aus des Lebens wildem Drang.
Goldne Zeiten kehren wieder,
Alle, alle sind wir Brüder,
Und Vertrauen, Glück und Lust
Wohnt in Jedes treuer Brust.

Reich mir die Hand her,
Daß ich sie drücke!
Komm, daß mein Arm dich
Liebend umstricke.

Liebe und Hoffnung.

Lieb' und Hoffnung! wie oft habt ihr mich grausam
betrogen,

Lieb' und Hoffnung! und doch habt ihr mich öfter
beglückt.

Ewig will ich euch Göttlichen traun, will lieben und
hoffen,

Und so sink ich dereinst lächelnd hinab in die
Gruft;

Denn die Hoffnung verspricht noch süße Liebe mir
jenseits

Und die Liebe, sie drückt hoffend die Augen
mir zu.

U n d e n M o n d .

Trauter Mond, du lieblicher stiller Freund,
Sehnend schaust du der Sonn' ins Strahlenauge,
Und ihr Schimmer strahlt wieder von deinem Antlig,
Und du wirfst uns der schaurigen Nächte Licht.

Sehnst du wohl dahin dich nach ihrem Glanz?
Möchtest tauchen dich wohl in ihren Schimmer?
Möchtest wohl versinken in ihren Gluthen?
Ihr vor Lieb' an der Flammenbrust vergehn?

Wandle fort! Vereint ergießen sich einst
Sonn' und Erd' und Mond und die tausend Sterne,
Und der Menschen sehnenbe franke Geister
Und der Weltgeist im ewigen Lichtstrom hin.

Wandle fort, du lieblicher, stiller Freund,
Blicke fort nur der Sonn' in das Strahlenauge,
Dann strahlt wieder ihr Schimmer von deinem
Antlig
Und du wirfst uns der schaurigen Nächte Licht.

E ch o.

Stolz in seiner Schönheit Blüthe,
Bild in seiner Jugend Macht,
Strebt Narciss nach keinem andern Glücke,
Fragt nicht, ob in holdem Blicke
Ihm der Liebe Zauber lacht.
Doch für seinen Reiz entglühte
Längst die zarteste der Schönen.
Liebevoll, mit heißem Sehnen
Denkt sie sein bey Tag und Nacht.

Und sie folget ihm von ferne
In die Thäler, in den Wald,
Folgt ihm leise nach mit bangem Schweigen,
Wagt es nicht, sich ihm zu zeigen,
Birgt ihm schüchtern die Gestalt.
Ach! wie sagte sie so gerne
Was in ihrem Busen lebet —
Doch wenn Sehnsucht vorwärts strebet,
Fesselt sie der Furcht Gewalt.

Und so lauscht sie seiner Rede
In der Büsche Nacht versteckt,
Lauscht sorglich jeglicher Bewegung,
Oft von wunderbarer Regung
Tief im Innersten erschreckt.
Ihr ist selbst der Frühling ode,
Wo sie nicht den Holden siehet,
Doch ein Zauberland erblühet,
Wo sie zitternd ihn entdeckt.

Einst in der Gefährten Mitte
Sieht sie den Geliebten stehn.
Liebe treibt sie, ihm ans Herz zu sinken —
Und sie sieht den Jüngling winken,
Hört seine Stimme wehn.
Aus dem Busch mit raschem Schritte
Eilt sie, ihm ans Herz zu fliegen,
Liebend sich an ihn zu schmiegen,
Glaubt vor Wonne zu vergehn.

Doch nicht ihr hat er gewinket,
Und er weicht erstaunt zurück.
Ach! von ihrer Lust, von ihren Schmerzen
Fühlt er nichts in seinem Herzen,
Kalt und düster ist sein Blick.
Und in Reu und Scham versinket

Die Betrogne, sie entfliehet,
Tief im Innersten durchglüheth
Von dem süß erträumten Glück.

In der Berge tieffte Klüfte,
Zu den schroffsten Felsen trägt
Sie der Liebe Harm, das treue Sehnen —
Einsam lauscht sie seinen Tönen
Und wenn fern ein Laut sich regt,
Läßt ihn leise durch die Lüfte
Die Betrogne wiederschallen.
Hört sie dann den Ton verhallen,
Wird ihr Busen neu bewegt.

Und so schwand ihr zartes Leben,
Und ihr treues Auge brach;
Doch ihr Sehnen blieb den düstern Klüften,
Ihre Stimme noch den Lüften,
Wird bey jedem Rufe wach.
Und wenn Töne sich erheben,
Wähnt sie, daß der Liebling rede,
Und so lispelt aus der Dede
Sie getäuscht die Worte nach.

S t u m m e L i e b e .

Meine Liebe zu verkünden,
Meinen treuen zarten Sinn,
Wollt' ich süßen Wohlklang finden,
Doch die Hoffnung schwand dahin —
Sah ich doch, wie mit Gefose
Zephyrs Hauch die Blüthe pflückt,
Leicht entblättert' er die Rose,
Die mich blühend jüngst entzückt.

Könnst' ich süß, wie Nachtigallen,
Könnst' ich sanft, wie Zephyrs Wehn,
Leise, wie der Quelle Fallen
Meine Liebe dir gestehn.
Dennoch würd' ichs nimmer wagen,
Würde still mein höchstes Gut
Im verschwiegnen Busen tragen,
Meiner Liebe süße Gluth.

Denn das leisefte Berühren,
Schwächt der zarten Blumen Glanz
Und ein Blättchen zu verlieren
Aus dem schön gewundnen Kranz,
Ach! es würde mich vernichten —
Was ich habe, was ich bin,
All mein Denken und mein Dichten
Sank' in dumpfe Nacht dahin.

In mein tiefstes Seyn verwebet,
Hat sich dein geliebtes Bild,
Und das Wunderbare lebet
Engelrein in mir und mild.
Was ich Zartes je gesungen,
Hat das Theure mich gelehrt,
Was von Schönem mir gelungen,
Nur von ihm ward mirs gewährt.

Und die reine Quelle trüben
Sollt' ich mit verwegnem Wort?
Nein, ich will dich schweigend lieben,
Schweigend lieben fort und fort,
Bis sich Klar, auch ohne Töne,
Dir mein stilles Herz gezeigt,
Deine Wang' in süßer Schöne
Sich von selbst zum Kusse neigt.

Die Verlassene an den Ungetreuen.

Nach dem Französischen.

Du, meines jungen Lebens Lust und Glück,
Wie sehn' ich mich, Treulofer, dich zu hassen,
Doch haß' ich nur den schwachen Augenblick,
Wo süß betäubt ich dir mich überlassen.

Den Augenblick, wo du zum erstenmal
„Ich liebe dich“ an meiner Brust gelallet —
Vor allen haß' ich heiß die süße Quaal
Der Liebe, die noch jetzt mein Herz durchwaltet.

Ich hasse deine Anmuth, deinen Geist,
Den Namen, noch im Herzen mir geschrieben —
Doch sagt der Gram, der meine Brust zerreißt,
Gern liebt' ich alles, wolltest du mich lieben.

W a r n u n g.

Wer in des Busens heil'gen Gründen
Ein hohes Bild mit Liebe trägt,
Und es im Leben aufzufinden
Noch zarte, süße Hoffnung hegt,
Der fessele nicht mit ird'schem Bande
An diese Welt den freyen Sinn,
Er wandle durch der Erde Lande
In ew'ger leichter Reise hin.

Zeigt auch als herrlich seinen Blicken
Ein Erdengut die Phantasie,
So gnüg' ihm dieses Wahns Entzücken,
Doch den Besitz erstreb' er nie,
Sonst sieht er dunkeln und veröden,
Was faum in Frühlingschein geglüht,
Denn nur in Hoffnung blüht sein Eden,
Das in Erfüllung schnell verblüht.

Wen des Besizes Banden fesseln
An dieser Erden eitles Gut,
Er findet — ach! — statt Blumen — Nessen,
Statt Ruhe — neuer Sehnsucht Gluth.
Denn jedes Glück, wie hell es scheine,
Ist nur in weiter Ferne schön,
Und zeigt, ergriffen, das Gemeine,
Läßt im Gemeinen uns vergehn.

Wohl wähest du ein Gut zu fassen,
Doch faßt es dich mit starrer Hand,
Und wird auch dann nicht frey dich lassen,
Wenn es sich selber dir entwand;
In der Gewohnheit Eisenketten
Schlägt's Muth und Geist und Leben ein,
Und kann auch kühne Kraft dich retten,
Mit tiefen Wunden wird es seyn.

Mit Wunden, deren Schmerz die Flügel
Der Ahnung und der Hoffnung lähmt,
Mit niebern Wünschen, deren Zügel
Die Kraft des Genius bezähmt,
Und aus des Himmels lichter Sphäre
Den kaum befrejten Feuergeist,
Hernieder in des Lebens Leere,
In des Gemeinen Sumpfe reißt.

Drum fesse, wem ein hohes Bildniß
Des Göttlichen den Busen schwellt,
Sich nimmer an die innre Bildniß
Des Menschenlebens und der Welt.
Schön sind und blumig die Gestade
Da wandl' er hin sein Lebenlang,
In sich das Glück, auf stillem Pfade
In Armuth, Freyheit, und Gesang.

D r p h e u s .

D r p h e u s , ragend aus der Menge
Durch der ew'gen Götter Gunst,
Ewig selber durch die Kunst
Unvergänglicher Gesänge,
Waltt' er durch das öde Land,
geuchtend mit dem Strahl des Schönen,
Und dem Himmlischen verband
Er die Erd' in süßen Tönen.
Wo er war , blieb seine Spur,
Sät' er neuen Lebens Keime,
Und in lachend schöne Räume
Schuf er um die todtte Flur.

Und des Wilden düstres Streben
Wich der freundlichen Gewalt,
Wo des Sängers Leyer schallt,
Blühen Liebe , Lust und Leben ! —
Weg die feindlich wilde Wuth ! —
Alle , alle sind sie Brüder.

Seht des Jägers Bogen ruht,
Denn er lauscht dem Ton der Lieder.
Sicher horcht das scheue Wild,
Denn es fühlt der Liebe Wehen,
Durch die ganze Schöpfung gehen
Gute Götter himmlisch mild.

Doch vor allen tief bewegt
Dich, Euridice, sein Laut —
Ist dein Blick doch süß bethaut
Wenn sich seine Leyer reget —
Und mit süßem Staunen sieht
Sie der hohe Sänger tauschen,
Was in seinem Busen glüht
Möcht' er mit der Süßen tauschen.
Daß sie gänzlich ihn verstand,
Ihm gleich in des Busens Gründen,
Wird, sie innig zu verbinden,
Bald zum ewig festen Band.

Die aus süßen Liebern stammen,
Die an Phöbus Gluth entbrannt,
Erst des Triebes Nacht verbannt,
Amors reine heilge Flammen,
Eobern hoch in beyder Brust —
Und aus seines Innern Quellen

Strömt ein reicher Strom von Lust,
Strömt in ewig neuen Wellen.
Staunend ob dem süßen Glück
Fühlet sie sich neugeboren,
Doch der schnelle Flug der Horen
Bringet schreckliches Geschick.

Fern der Ahndung bangem Kummer
Schlummern sie im Blumengrund
Seine Wang' an ihrem Mund,
Ach! den letzten süßen Schlummer.
Denn mit tückisch leisem Rahn
Kommt die Schlang' in schnellen Kreisen
Sie mit tödtlich gift'gem Zahn
In des Orcus Nacht zu reissen.
Jammern schreit sie, springt empor,
Sinkt dann plötzlich leblos nieder,
Es umzieht die holden Glieder
Grauser Todtenblässe Flor.

In des Leidens Nacht versunken
Starrt er, wie ein Marmorbild,
Aus den Augen sprühen wild
Gräßlicher Verzweiflung Funken —
Sieh, da regt zu Harmonien
Vinder Weste Ruß die Leyer,

Neu belebt durchströmet ihn
Bey dem Ton ein göttlich Feuer,
Es zerfließt der starre Harm
Nun in süße Klagelieder,
Mitde Thränen strömen nieder
Aus den Augen himmlisch warm.

Und ein Götterstrahl durchheilet
Mit der Hoffnung Zauberpracht
Leuchtend, seine öde Nacht.
Die im tiefen Orcus weilet
Ist nicht ewig dir entflohn,
Nach den unnahbaren Gründen
Sollst du, bey der Leyer Ton
Die verborgnen Pfade finden,
Wohin nie ein Auge drang,
Was dem Tage tief verhüllet,
Mit des Himmels Licht erfüllet
Es allmächtig der Gesang.

Götterstark durch schönes Hoffen,
Folgt er dem geheimen Wort,
Strebet rastlos eilend fort,
Findet das Verschloßne offen,
Offen selbst des Orcus Thor;
Und er bringet ohne Grausen

Zu der dunkeln Wohnung vor,
Wo die bleichen Schatten hausen,
Nichts hemmt seinen raschen Lauf,
Nicht des Höllenhundes Rachen.
Freundlich in den leichten Rachen
Nimmt den Sänger Charon auf.

Und im Arm die goldne Laute
Tritt er hin zu Pluto's Thron,
Singt zu ihrem leisen Ton
Barte süße Klage laute:
Von des Tages heiterm Reich
Steig' ich zu des Orcus Schrecken,
Wall' ich Schatten her zu euch,
Die Geliebte zu entdecken.
Schrecklich zwar ist eure Nacht,
Schrecklicher die Nacht im Herzen,
Wenn nicht bey des Sängers Schmerzen
Sanft des Mitleids Stimm' erwacht.

Du, der von der Mutter Küssen,
Selbst in Amors Gluth entbrannt,
Zu der Lethe düstern Strand
Ceres Tochter einst gerissen,
Strenger Pluto! deinen Blick
Wende mild auf meine Leiden!

Gib, o gib Sie mir zurück
Und dem goldnen Tag der Freuden,
Einst zur Frucht gereifet, lehrt
Sie zurück dem Reich der Schatten,
Nur die Blüthe sey des Gatten
Treuer Pflege noch gewährt.

Sie ist mein! Aus meinen Tönen
Floß ihr Leben neu hervor,
Denn durch mich stieg sie empor
Zu dem selgen Land des Schönen.
Was in ihrem Busen schlief
Von der Ahndung Nacht umgeben,
Durch des Liebes Zauber rief
Ich es vor zu That und Leben.
Funken, welche tief versteckt,
Nimmer aufzulodern, ruhten,
Hat mein Geist zu hellen Gluthen
Mit lebend'gem Hauch erweckt.

Und das selbsterregte Feuer
Hat nur höher mich entflammt,
Was aus meiner Kunst gestammt
Stimmte reiner meine Leyer —
Mein Geschöpf, erschuf sie neu
Mich durch ihres Wesens Klarheit,

Leitete mich hold und treu,
Von dem Trug zur schönen Wahrheit.
Das, wonach ich wild gestrebt,
Was ich selig oft gesungen,
Nur durch sie hab' ichs errungen,
Und dem eignen Seyn verwebt.

Also mit der Liebe Flügel
Flogen wir zum Sternenzelt,
So zerrissen wir der Welt
Und des Lebens strenge Jügel.
Ewig Eins in Aetherlicht,
Ewig Eins in Nacht und Grausen,
Fesselt mich des Herzens Pflicht
Nur bey ihr, bey ihr zu hausen.
Strenger Pluto! gib sie mir,
Daß ich sie zum Tage leite
Oder duld' an ihrer Seite
Ewig, ewig mich bey dir.

Also singt er, und der Schatten
Bleiche Schaar, zu ihm geneigt,
Pauschet staunend noch und schweigt,
Tief gerührt beym Schmerz des Satten,
Und in Pluto's düsterm Blick
Glänzen sanften Mitleids Funken.

„Nimm, o Sänger, sie zurück!“
Ruft er von dem Wohl laut trunken.
„Zwar nur in des Orcus Nacht
Wäre Freude dir bescheret,
Aber hier zu weilen wehret
Dir des Schicksals strenge Macht.“

„Ach! das Glück, das in den Reichen,
Wo im Glanze Phobos thront,
Nur in süßen Träumen wohnt,
Muß ein klarer Blick verscheuchen!
Führe nun zum Tageslicht
Das geliebte Weib zurücke,
Aber forschend wende nicht
Auf die Theure deine Blicke.
Schreite vorwärts im Vertraun!
Folgen wird sie deinen Schritten,
Sonst, dem Orcus abgestritten,
Sinkt sie neu in Nacht und Graun.“

Spricht's und aus der Schatten Reihen
Winkt er mächtig sie hervor.
Selig steigen sie empor,
Neuem Leben sich zu weihen.
Leuchtend durch die finstre Klust
Strömen schon des Tages Fluthen,

Magisch glänzt die blaue Luft
In der Hoffnung Rosengluthen.
Ach! da wendet er den Blick
Ihr zu nach den Finsternissen,
Und auf ewig ihm entrisßen
Sinkt Euridice zurück.

Und zum zweytenmal verloren
Ruft kein Zauber sie herauf —
Nimmer in der Stunden Lauf
Wird das Glück ihm neu geboren:
Denn des herben Kummers Nacht
Hat sein Saitenspiel zertrümmert,
Daß durch seine düstre Nacht
Auch kein Strahl der Freude schimmert.
Also dumpf verglühend schwand
Was einst Tausende beglücket.
Und die Wirklichkeit zerdrückt
Bald sein Herz mit starrer Hand.

Betrachtung des Kunstwerks.

Nicht auf den ersten Blick ergründen sollst du das
Kunstwerk,

Wo es dir dämmernd erscheint, forsche mit fröh-
lichem Fleiß —

Siehst du zum Himmel empor — sternreich erscheint
er — doch blicke

Länger ihn an, und es mehrt stets sich die leuch-
tende Schaar —

Also was reich, sinnvoll aus dem tiefen Gemüthe ge-
schöpft ist,

Daß es ein ew'ges Gebild trotz der Zeiten Ge-
schick —

Zwar als holde Gestalt, leicht hingezaubert, von
Mühsal

Fern, so tret' es hervor, fessele durch Reize den
Blick —

Aber den inneren Sinn und wie das Einzel zum Gan-
zen

Frei, doch nach festem Gesetz, hold und harmo:
nisch sich fügt,
Nur dein Forschen soll es erspähn — lohnt Wonne des
Findens

Eüßer nicht, alles wenn breit alles der Stümper
entdeckt.

Darin zeigt der Genius sich, daß leis andeutend
Er dir Gedanken erregt, eigne Gedanken des
Lichts,

Daß er mit Schöpfungskraft ausrüstet die forschende
Seele,

Welche sein Werk auffaßt, und es sich selber ver:
webt.

Also streut er Körner nur aus — doch im glücklichen
Boden

Wurzeln sie tief und es keimt herrlich die Blüthe,
die Frucht.

Die Erscheinung.

Es klang ein Saitenspiel durch den Wald,
Es sang ein Flötenton drein,
Und ergriff mir die Seele mit süßer Gewalt
Und wiegte in Wehmuth mich ein.

O Harfe, wo klingst du?

O Stimme, wo singst du?

Doch es schienen die Töne bald fern und bald nah,
Wald hört' ich sie hier, bald hört' ich sie da.

Und rastlos suchend und sehrend stieg
Ich Berge hinauf und hinab,
Bis die Harfe verhallte, die Stimme schwieg,
Und Wildniß den Irren umgab.

„O zaudre nicht länger,

Du lieblicher Sänger!

O laß ihn noch hören den lockenden Ton,
Für den ich den Pfaden der Andern entflohn!

Und sieh, da floß eine Lichtgestalt
Herab auf Wolken von Gold,
Und zum Eden ward rings umher der Wald,
Und sie lächelte himmlisch und hold.

„Auf Erden nicht wohn' ich
Dort oben belohn' ich

Dein liebendes Sehnen mit himmlischer Ruh,
Dort fühl' ich einst Kühlung dem Glühenden zu.“

„Doch schwillt dir hienieden der Busen so bang,
Ist dunkel dein Leben umhüllt,
Und treibt dich zum Grabe schmerzlicher Drang,
Dann werde dein Sehnen gestillt.“

So klangen die Töne

Der himmlischen Schöne

Und verschwunden war sie vom irdischen Land,
Doch ein Saitenspiel hielt ich in zitternder Hand.

Wohl, wenn mir nun Sehnsucht den Busen bewegt,
Erweck ich den schlummernden Laut,
Und die Seele wird heiter, der Sturm sich legt,
Und die Augen sind Thränenbethaut.

Beym Klange der Lieder

Erscheinet sie wieder,

Und sie lächelt und winkt mit der Lilienhand
Und flötet: Bald eilst du zum Vaterland.

Entzücken im Frühlinge.

Es grünt das Feld,

Es blüht die Haide,

Und junge Freude

Durchweht die Welt.

Es glänzt mir das Auge, es schwillt mir die Brust

Vor Lust, vor Lust.

Ein Sehnen dringt

Mir durch die Seele,

Wenn Philomele

Im Strauche singt.

Es glänzt mir das Auge, es pocht mir das Herz

Vor Schmerz, vor Schmerz.

Und diese Lust,

Und diese Schmerzen,

In meinem Herzen,

In meiner Brust,

Sie heben vereint von der Erde Plan

Mich Himmel an.

Des Heilands Verklärung.

Mit heiterm Blick, mit ruhig gleicher Weise
Verfolgt der Heiland seines Lebens Bahn.
Doch als unfern dem Ziel der Erdenreise
Ihm nun der Tod und seine Schrecken nahn,
Verweilt er einst in seiner Jünger Kreise,
Und stilles Weh kommt seinem Herzen an,
Es fühlt der Gott der Menschheit tiefstes Leiden,
Da er nun soll von den Geliebten scheiden.

Sie stehn um ihn von banger Furcht beklommen,
Den trüben Blick auf seinen Mund gewandt.
„Bald, spricht er liebend, werd' ich euch entnommen,
Bald wall' ich wieder heim ins Vaterland,
Zu leiden nur bin ich herabgekommen,
Zu sterben hat mein Vater mich gesandt.
Schon naht die Zeit, daß sich sein ew'ger Wille
In seiner heil'gen Streng' an mir erfülle.“

Er führet mich dahin nach Zion's Mauern,
Wo klar mein Geist das Ziel der Wandrung sieht,
Dort sieht er schon die Wuth der Feinde lauern,
Die wild nach meinem Blute lechzend glüht,
Die furchtbar alles, was die Menschheit schauern
In ihren Tiefen macht, an mir vollzieht.
Ja deutlich seh' ich es, wie wilde Rotten
Am Kreuze noch mich schmähen und verspotten.

Doch weinet nicht — bedeckt mit heil'gen Wunden,
Werd' ich nach dreien Tagen auferstehn,
Und ewig jedes Erdenleids entbunden,
Troh in der Mitte der Getreuen stehn.
Der Nägel Spuren nur sind nicht verschwunden —
Ihr sollt sie noch an mir als Zeichen sehn,
Um sicher den Erstandnen zu erkennen,
Und neu in Gluth des Glaubens zu entbrennen.

Und Petrus kann nicht mehr den Schmerz besiegen,
Unhaltbar bricht der Thränen Fluth hervor,
Ihn treibt das Herz, zu Christi Knie zu fliegen,
Und flehend blickt er zu dem Herrn empor.
„O schöne dein! den Feinden zu erliegen
Ists nicht, wozu der Vater dich erkor!
Nein, ihn kann nicht des Sohnes Tod erfreuen,
Dein Leben nur sollst du den Menschen weihen.“

Da blickt der Heiland strafend auf ihn nieder,
Von höhern Licht den klaren Blick erhellt.
Nie, spricht er, rede solche Worte wieder,
Geblendet von dem eiteln Glanz der Welt,
Noch decket Dunkel deine Augenlieder,
Daß dir, was Göttlich ist, noch nicht gefällt.
Die, so nach dieser Erde Lüsten ringen,
Sie können nicht in mein Geheimniß bringen.

Wer mir will folgen, muß sich selbst vergessen,
Muß nicht des Kreuzes harte Bürde scheun.
Was hülf's dem, der die ganze Welt besessen,
Wär nicht das Heil der ew'gen Seele sein,
Und jenen ist des Todes Kelch gemessen,
Die ohne mich sich ihres Lebens freun,
Doch wer um meiner willen es verlieret,
Der wird zu schönern Leben eingeführet.

Des Menschen Sohn kehrt einst nach vielen Tagen,
Zurück in seines Vaters Herrlichkeit.
Ihr sehet ihn aus tausend Engeln ragen,
Die der Allmächt'ge seinem Dienst geweiht,
Dann füllt das Herz des Sünders banges Zagen,
Doch des Gerechten Seel' ist hoch erfreut,
Denn streng' als Richter wird der Heiland thronen,
Und jeglichem nach seinen Werken lohnen.

Er sprach, und als sechs Tage drauf verflossen,
 Als sinkend nach dem Meer die Sonne glitt,
 Und schon des Thaues Perlen sich ergossen,
 Wand' er nach einem hohen Berg den Schritt.
 Johannem winkt' er vor aus den Genossen,
 Auch Petrum und Jacobum nahm er mit.
 Sie sehn den Herrn zum goldnen Gipfel steigen,
 Und folgen ihm mit ahnungsvollem Schweigen.

Des Abends Ruh lag auf den weiten Auen,
 Es säufelte der Lüfte kühles Wehn,
 Und schon begann die Dämmerung zu grauen,
 Da blieb der Herr in tiefem Sinnen stehn.
 Noch einmal durch die Sturen hinzuschauen,
 Noch einmal seinen Pfad zu übersehn,
 Es war, als wend' am Abend seine Blicke
 Er nach des schönen Lebens Tag zurücke.

Ein frohes Lächeln schwebt' um seine Wangen,
 Des Herzens Reinheit war des Blickes Licht.
 Still, ungetrübt von irdischem Verlangen
 Blieb stets sich gleich sein hohes Angesicht,
 Und liebend schien er Alles zu umfassen,
 Als sey nur Hülfe seines Daseyns Pflicht.
 Auf seiner Stirn war Gotteskraft geschrieben,
 Doch als ein Mensch schien er die Welt zu lieben.

Und wie sie drauf des Gipfels Hbh' erstiegen,
 Streckt' er zum Himmel seine Arm' empor.
 Er betete — obwohl die Lippen schwiegen,
 Sprach aus dem Antlitz doch sein Sinn hervor.
 Die Jünger hingen an den sel'gen Zügen,
 Und als zerrisse schnell des Blickes Flor
 Sahn sie ihn, wie ihr Herz ihn oft gemahlet,
 Von wunderbarer Herrlichkeit umstrahlet.

Sein Antlitz war der Sonne zu vergleichen,
 Die aus des Meeres Schoß sich strahlend hebt,
 Sie sehn des Heilands Haupt zum Himmel reichen,
 Und seine Stirn von Seraphim umschwebt,
 Was sterblich war an ihm, schien zu entweichen,
 Aus Glanz war wunderbar sein Kleid gewebt.
 Er war verklärt — doch zeigte sich noch immer
 Der alte Freund aus der Verklärung Schimmer.

Und als sie schweigend, staunend, und bekümmert,
 Raum dem vertrauen, was ihr Blick bezeugt,
 Da sehn sie Mosen und Eliam kommen
 Und sehen sie vor Jesu tief gebeugt,
 Sehn, wie der Heiland nun sich zu den frommen
 Geweihten Sehern mild, doch würdig neigt,
 Und wie sie dann sich zum Gespräch verbinden —
 Doch können sie die Rede nicht ergründen.

Und Petrus glaubt ein Traumbild nur zu schauen,
 So wunderbar erscheint ihm dies Gesicht.
 „Hier ist es schön, hier laßt uns Hütten bauen!
 Zu wohnen drin verschmäht, ihr Hohen, nicht.
 So ruft er selig, doch mit innerm Grauen,
 Auch weiß der Sinn nicht, was die Lippe spricht.
 Gleich einem Trunknen will er weiter sprechen
 Als neue Wunder seine Töne brechen.

Die Jünger sehn den Aether sich entzünden,
 Unendlich walt herab ein Feuermeer,
 Und machet, was Gestalt ist, schnell verschwinden,
 Nur Glanz ist, was sie schauen, rings umher,
 Und tief erhebt die Erd' in ihren Gründen,
 Als eine Stimm' ertönt von oben her!
 Dies ist mein lieber Sohn, mein Wohlgefallen,
 Ihn sollt ihr hören, seine Wege wallen!

Da wars, als hallten tausend Donner wieder,
 Als wär' Ein Blitz die ewige Natur —
 Kufs Antlitz stürzten schnell die Jünger nieder
 Beym jähen Schreck, der zuckend sie durchfuhr.
 Es floh der Sinn, es lösten sich die Glieder,
 Und ihr Gesicht trug nicht des Lebens Spur,
 Doch hat sie kaum des Heilands Hand berührt,
 Als die Erstarrung plötzlich sich verlieret.

Sie athmen neu, sie regen sich, sie schlagen
Den Blick empor zur sternenhellen Nacht,
Sie wissen nicht, wer sie hierher getragen,
Ob sie gestorben, ob vom Tod erwacht?
Sie kennen sich, und möchten gern sich fragen,
Doch fesselt noch den Ton des Schreckens Macht,
Und als sie drauf allein den Heiland sehen
Kommt ihnen wie ein Traum vor, was geschehen.

Da spricht der Herr: D eilt euch aufzurichten,
Und folget nun mir in das Thal hinab.
Bald wird sich der Erinn'ung Dunkel lichten,
Bald stüzt ihr euch auf festern Glaubens Stab.
Ich selbst will eurer Zweifel Kämpfe schlichten,
Wenn ich gesieget über Tod und Grab,
Wenn neu zum Licht aus düst'rer Nacht der Todten
Des Vaters Ruf mir zu erstehn geboten.

Dann werdet ihr mit Klarheit erst erkennen
Das Wunder, das noch Dunkel jetzt bedeckt,
In festem Herzen wird die Gluth euch brennen
Die heute Graun euch Blöden noch erweckt.
Das Schreckliche wird von dem Ton sich trennen,
Der tödtlich euer zagend Herz erschreckt.
Er wird mit hoher Kraft euch unterstützen
Selbst euer Blut gern für mich zu versprühen.

Er rufet euch empor zu meinem Throne,
 Wenn ihr vollendet eures Lebens Lauf,
 Er rufet euch, zu eurer Leiden Lohne,
 Zu theilen meine Herrlichkeit hinauf,
 Und dankbar setz' ich dann die Siegeskrone,
 Den ew'gen Lorbeer den Getreuen auf.
 An meiner Seite sollt ihr ewig leben,
 Von anderm Schmuck, als irdischem umgeben.

Indessen bleibe bis zu jenem Morgen,
 Wo sich vor mir des Grabes Thor erschließt,
 Was ihr gesehn, in eurer Brust verborgen,
 Kein Laut verrathe, was das Herz verschließt.
 Und dann erst, wenn das Dunkel eurer Sorgen
 Bey meinem Auferstehn in Licht zerfließt,
 Wird meine Gottheit euch mit Kraft entzünden,
 Was ihr gesehn nach Würde zu verkünden.

Lied im Frühlinge.

Liebliches Leben bringt
Neu durch die Triften,
Fröhlich die Lerche singt
Hoch in den Lüften,
Drängen sich Keime vor
Aus allen Zweigen,
Blumen schon bunt empor
Dem Gras entsteigen.

Und durch die Fluren hin
Sinnend ich walle.
Blüht mir noch junger Sinn?
Fühl' ich noch alle
Alle die Seligkeit,
Bey Lenzes Blühen?
Kann ich noch hocheifreut
Kindlich entglühen?

Ach, nicht wie Morgen jung
Glänzt mir das Leben!
Düstere Dämmerung
Hat es umgeben,
Schlägt doch mein Herz so matt,
Fühlt nicht die Freude,
Bin ach! des Lebens satt,
Müde vom Leide.

Wenn so die Seele denkt,
Stillter ich werde,
Sich dann mein Auge senkt
Nieder zur Erde,
Wehmuth den Busen füllt,
Milderer Sehnen,
Wird mir der Schmerz gestillt
In süßen Thränen.

Und wie die müde Au
Nach Tages Schwüle
Einsaugt den süßen Thau
Bey Abends Kühle,
Wie sich zu neuer Luft
Blumen entfalten,
Also der Lenz der Brust
Thränen erhalten.

Und zu dem Innern bringst,
Frühling, dein Blühen,
Fühle mich neu verjüngt
Kindlich entglühen.

Und zu dem Himmelblau
Lächelnd ich blicke,
Führt dann den Thränenthau
Wonne zurücke.

Herz, o noch bist du mir
Nimmer erkaltet,
Leben, noch bist du mir
Nimmer veraltet,
Wird nicht der Thränenquell
In mir versiegen,
Werden die Tage hell.
Fröhlich entfliegen.

Der edeln Freundin, Catharina Porta in
Wien zum Namenstage.

Was der Schmerz dich gelehrt, es bleibe dir: —
Stille des Herzens,
Ruh und gestählte Kraft, Weisheit und Tugend
und Muth.
Über der Lehrer entweiche fortan, denn seiner be-
darfst du
Nimmer mehr, und erreicht hast du ein herrli-
ches Ziel.
Hast der Pflichten Gesetz in den eigenen Willen ver-
wandelt
Gehest heiter und leicht, sicher auf schwankender
Bahn.
Also schreite nun fort, und was dir im Herzen ent-
blühet,
Freundlicher Sonnenschein nähr' es den Freunden
zur Lust.
Nimmer peinig dich der Wunsch — doch bleibe die
Sehnsucht
Treue Leiterin dir hin nach dem himmlischen
Land.

Harmonien.

Intendami chi può che m'intend'io

PETRARCA.

Ich trinke Frühlingsluft in langen Zügen,
Zum Himmel fliegen möcht' ich in die Räume
Der schönen Träume, wo die Götter thronen;
Mich an die Brust der weichen Matten schmiegen,
Und liebend küssen alle jungen Keime,
Wo zarte Perlen frischen Thaues wohnen.
Mit heißer Liebe lohnen
Möcht' ich dem Lenz sein liebevolles Walten,
Und nie erkalten an des Lebens Eise —
Gern will ich enden diese Pilgerreise.
Kann mein Gefühl sich nicht mehr frey entfalten
Bey Haines Blühen, bey der Quelle Rosen,
Beym Hauch der Mayenluft, beym Glanz der Rosen.

Die Büsche kosen mit den weichen Lüften,
Berauscht in Düften jubeln Nachtigallen,
Und Blüthen fallen säuselnd aus den Zweigen.
Voll Lust und Harmonie sind alle Triften,

Und unbelauscht soll mir kein Ton verhallen,
In mir soll jeder holde Kinder zeugen.

Will mich zur Quelle neigen —

Ihr Plätschern halt in meinem Busen wieder,

Dem tausend Lieder üppig reich entquellen —

Ich schwimme selig auf des Wohllauts Wellen,

Und in mir regt ein Engel sein Gesieder.

Was mich erfüllt, ich kann es nicht verkünden,

Die Ahnung nur vermag mich zu ergründen.

Den Hain entzünden Phöbus letzte Strahlen,

Und golden mahlen sich des Stromes Fluthen,

In Feuergluthen schmilzt des Aethers Bläue.

Am Hügel sey ich tausend Perlen strahlen,

Es scheint der Fels am Quell sich zu verbluten —

Die ganze Flur empfängt des Abends Weihe,

Daß sich die Welt erneue

In meiner Brust zu jugendlichem Glanze.

Beym Sylphentanze magischer Gestalten,

Die hold aus solchem Schimmer sich entfalten,

Treibt hoch empor der jungen Kräfte Pflanze

Zum mächt'gen Baum auf weiter bunter Wiese,

Daß Tausend er in seinen Schatten schließe.

O heilige süße Lust der Edn' und Farben!

O Zeit der Farben bey des Frühlings Leben!

O heißes Streben bey der Ruhe Kühle!
 Wem alle Hoffnungen und Freuden starben,
 Er fühlt sich neu von Seligkeit umgeben,
 Bey eurer Harmonie, bey eurem Spiele.
 So irr' ich vom Gewühle
 Entfernt, im Thale, durch der Wiesen Matten,
 Durch Haines Schatten zu der Berge Höhen,
 Und könnte einer mit dem Frohen gehen,
 Er spräche lächelnd: dir im Busen gatten
 Sich Lust und Wahnsinn! — Soll um deine Freuden
 Ich dich beklagen? soll ich dich beneiden?

Den Tag verscheiden nun in süßem Schlummer
 Seh' ich, und stummer wirds auf allen Driften,
 In reichern Düften wirkt der Blüthen Leben.
 Ein Wölkgen zittert, wie ein stiller Kummer,
 Um Lunens Blick, und hoch in dunklern Lüften
 Erglänzt der Sterne Licht mit holdem Beben.
 Von blauem Duft umgeben
 Verschmelzen die Gebirg' in dunkle Massen,
 Und liebend fassen Lunens Glanz die Fluthen,
 Im Strohmé zittern ihre Silbergluthen.
 Der Himmel ruht auf seinem Grund, es lassen
 Die Sterne sich in seinen Tiefen sehen
 Geschaukelt von der Wellen leisem Wehen.

Vor Lust vergehen und vor heißem Sehnen
 In süßen Thränen möcht' ich da zerfließen,
 Als Blum' entsprossen aus den grünen Auen,
 Entflohen zu dem Land des ewig Schönen
 Möcht' ich dem Trieb auf ewig mich verschließen,
 Und bey den Sternen meine Wohnung bauen.
 So hängt in selgem Schauen
 Mein Blick am Himmel, und der Himmel blicket
 Auf mich, beglückt mich mit schönem Hoffen,
 Schon liegen vor mir befre Welten offen,
 Und von des Lebens höchster Lust entzückt
 Ruf' ich dem Tod, in seinen Freundes-Armen
 Zu ewig junger Sonne zu erwärmen —

O Lied! dich wähen alle zu verstehen,
 Doch Laute wehen, keiner weiß von wannen,
 Und unbegriffen eilen sie von dannen.
 O wer vermag in meine Brust zu sehen,
 Ich will ihm meine Hand zum Bündniß reichen,
 Und nimmermehr aus seiner Nähe weichen.

Phantasie.

Im Mondenschein, der was das Herz verborgen
In schönen Träumen wunderbar enthüllt,
Berweil ich einsam, trüb, von herben Sorgen,
Von Lieb' und Gram die bange Brust erfüllt.
Doch keimt der Phantasie ein junger Morgen,
Sie bringt, Geliebte, mir dein holdes Bild,
Und heißt, allmächtig, in des Treuen Armen
Es nun zu heißer Segenlieb' erwärmen.

Es lächelt mir — bey'm Lispeln süßer Töne
Umschlinget mich der Arme Lilienband,
Im Auge glänzt der frohen Liebe Thräne,
Vom Antlitz ist der strenge Ernst verbannt,
Und zarte Milde gibt ihm neue Schöne,
Denn sie ist selbst von meiner Gluth entbrannt,
Und gibt sich gern mir hin, mir reiches Leben
Und junge Kraft in jedem Kuß zu geben.

Mit jedem Kusse scheint ein Feuermeer
Sich durch mein Innres mächtig zu ergießen.
In Zauberfarben prangt die Welt umher,
Der herrliche Erscheinungen entsprießen.
Die Menschen sinds, die vorigen nicht mehr,
Die einsam mich auf meinen Pfaden ließen,
Die Menschheit fließt, entglüht von heiligen Flammen,
In eine göttliche Gestalt zusammen.

Ihr weicht des Todes Genius zurück,
Und der Vernichtung grause Schrecken schwinden.
In ew'ger Einheit sieht mein trunkner Blick
Sie mit dem Geist des Weltalls sich verbinden.
Da sieht er sie ein gränzenloses Glück,
Ein kaum geahntes Ziel der Sehnsucht finden,
Da ist kein Gott vom Sterblichen verschieden —
Ein Wesen lebt, erfüllt von selgem Frieden.

O weile, weile, schönes Traumgesicht,
Du aus der Liebe heit'ger Gluth entfaltet.
Durch ihren Ton, nur durch ihr mildes Licht,
Wird neu des Innern Chaos mir gestaltet,
Kraft, Muth, und Freude blühen und welken nicht,
So lang der Zauber milder Liebe waltet.
Doch von dem Himmel kamt ihr schönen Träume,
Und fliehet bald zurück in seine Räume.

Amanda's Bild entringt sich meiner Brust
Und flieht hinauf zu heimatlichen Höhen,
Ihm folgt dahin die kaum gefühlte Lust,
Und Sturm verschlingt der zarten Laute Wehen,
Und tief erbebend bin ich mir bewusst:
Ich soll in nie gestillter Gluth vergehen.
Des Glückes Traum verstärkt des Kummers Nacht, —
So folgt dem Schein des Blißes tiefre Nacht —

Sie liebt mich nicht — das fühl' ich in mir toben,
Nur dem Gedanken hab' ich mich geweiht.
Ein sterblich Weib, aus ird'schem Stoff gewoben,
Ist sie dem Chor der Götter angereicht,
Hoch über mich ist sie empor gehoben,
Und lebt in sel'ger Abgeschlossenheit.
All' ihre Reiz' und ihre Wonnen riefen
Sich selbst hervor aus ihres Busens Tiefen.

Ein hohes Wesen, in sich selbst zufrieden,
In ew'ger Jugend blühend, ewig alt,
Kann nicht des Lebens Bürde sie ermüden,
Sie trägt sie leicht mit dulbender Gewalt,
Und eine Fremdlingin scheint sie hienieden
Und jeder staunt der himmlischen Gestalt,
Werweilt von fern, beschaut ihr schönes Leben,
Sein eignes Herz zum Schönen zu erheben.

Doch keiner wagt es, liebend ihr zu nah,
Denn jeder ahn't ein überirdisch Wesen,
Und jedes Herz füllt stille Ehrfurcht an.
Von jedem Triebe fühlen sich genesen,
Die ihres Friedens ew'ge Klarheit sahn —
Nur mich kann dies nicht von dem Zauber lösen.
Mit unserm Seyn, mit unserm Leben schalten
Nach eigener Willkühr höhere Gewalten.

Mein Genius befaht: du sollst dein Leben
Der Grazie der stillen Wehmuth weihn,
Dir sey allein der Klage Trost gegeben,
Und nur der Sehnsucht irre Kraft sey dein.
Hin nach Amanden sollst du ewig streben,
Und sollst ihr Herz nur rühren, nicht erfreun.
Die Liebe soll in deinem Blick sich spiegeln,
Doch soll den Mund gerechte Furcht versiegeln.

So streb' ich denn, und finde nirgends Frieden —
Oft klagt mein Leid ihr thränenvoll mein Blick
„Einst ist der Treue süßer Lohn beschieden!
Drum hoffe! bald erblüht dir Lieb' und Glück!“
So sagt dann wohl ein holder Blick dem Müden,
Doch kehrt ihr schnell ein hoher Ernst zurück,
Und treibet fort aus der Begeistrung Sphäre
Mich in des düstern Wesens grause Leere.

Und aus dem Leben treibt' mit raschen Schlägen
Dem Grab mich zu das ungefillte Sehnen,
Doch gähnt die Gruft mir fürchterlich entgegen,
Auch hinter ihr erblick' ich Leid und Thränen.
Des Lebens Haß kann mir nur Qual erregen,
Kann mit des Todes Graus mich nicht versöhnen,
Nichts ist mir hold, da selbst der Wehmuth Klagen
Mir ihres Trostes Vinderung versagen,

Die Flur ist todt, der grimme Nordwind brüllt,
Am nahen Felsen brechen sich die Wogen,
Von grauen Wolken ist der Mond verhüllt,
Es kreist der Schnee in regellosen Bogen.
Von wilbem Grimm scheint die Natur erfüllt,
Als hätte sie wie mich ein Gott betrogen.
Hinaus zu dir, o zürnende Natur!
An deinem Busen find' ich Labung nur.

B e r u h i g u n g .

Wilde Sehnsucht, wirst du nimmer enden?
Wirst du ewig meinen Blick verblenden,
Wunderbar geheimnißvolles Licht,
Das herein aus ew'gen Fernen bricht?

Soll der schönste Tag im jungen Senze
Wie so lebensreich und mild er glänze,
Ewig doch bey deinem Zauberschein
Grauensvolle öde Dämmerung seyn?

Soll ich vor den göttlichen Gestalten,
Die aus deinem Schimmer sich entfalten,
Um mich her nur ärmliche Pigmä'n,
Klein im Thun, und klein im Leiden sehn?

Muß ich jene Hohen nur betrachten,
Am mich selber knirschend zu verachten?
Soll des Strebens peinlich heißem Glühn
Nie des eignen Beyfalls Lust erblühn?

Also fragend blick ich zu den Sternen,
Will in ihrer Schrift die Deutung lernen
Dieses Lebens, dieser öden Welt,
Dieser Gluth, die meinen Busen schwellt.

Und dann ist mirs oft, als hört' ich Stimmen
Lieblich säuselnd zu mir nieder schwimmen,
Stimmen, süß wie Nachtigallen - Sang,
Wie des Quells, des Zephyrs Flötenklang.

Dieses Sehnen, dieses heiße Streben,
Ist Erinnerung an ein bessres Leben,
An ein Land, worin du einst gewohnt,
Wo bey hoher Kraft die Ruhe thront.

Ahnung ist's, das Land, dem du entsprossen,
Werde bald dir wieder aufgeschlossen,
Die Gestalten, die du einst gekannt,
Eine dann mit dir der Liebe Band.

Ungebuld, die Banden zu zersprengen,
Welche dir das Flammenherz beengen,
Und mit Erdenwünschen, Noth und Trug
Hemmen der Gedanken Adlerflug.

Wandle fort, du kehrest vom öden Strande
Bald zurück zum theuren Vaterlande,
Dort einst löset sich der bange Streit
Süß in Ruh und Himmelseligkeit.

Dort auch wirst du von den trüben Jahren
Der Verbannung einst den Zweck erfahren,
Doch bis dahin forsche, grüble nicht —
Nicht Vernunft, der Glaube sey dein Licht.“

Also spricht es — und in süßen Thränen
Edset sich das stürmend wilde Sehnen,
Weggebannt ist jeder Erden Schmerz
Und der Hoffnung Wohl laut füllt das Herz.

Denn ich glaub' es freudig, nicht vergebens
Ist die Qual des armen Erdenlebens
Und dem heißen, liebenden Gefühl
Winkt im Vaterland ein schönes Ziel.

Die Knospe.

Ein Blümlein blüht — ich hab' im ganzen Reiche
Des Lenzes nie ein schöneres entdeckt.

Es blüht, beschützt von dornigem Gesträuche,
Das hinter Blättern seinen Reiz versteckt.

Noch blüht es still in seinem ersten Lenze,
Verschließt noch halb die anmuthsvolle Brust,
Doch wär' es schon die Zier der schönsten Kränze,
Doch ist es schon des trunknen Auges Lust.

Was wird es seyn, wenn nun dem Liebesstrahle
Der wärmern Sonn' es seine Brust erschließt,
Wenn eine Nachbarblum' im stillen Thale
Des Thaues Thrän' in seinen Busen gießt.

Hold Blümchen, ach! ich darf dich nimmer pflücken,
Du blühst so schön, doch blühst du nicht für mich,

Und dennoch kannst du Keinen so entzücken,
Und Keiner fühlt so deinen Reiz wie ich.

Eins darf ich doch — ich darf dich sehn und lieben,
Wenn nie dies Wort von meiner Lippe flieht,
Und darf mich still in tiefer Brust betrüben,
Wenn einst dein Reiz für einen andern blüht.

Philine.

(S. Wilhelm Meister von Göthe.)

Von Schwingen des Frohsinns
In süßem Behagen
Dahin getragen
Durchschwärm' ich lachend
Die lustige Welt,
Und Thal und Hügel
Erscheinet vom Glanze
Aurorens erhellt.
Ich liebe das Schöne,
Ich liebe das Gute
Mit frohem Muthe,
Mit leichtem Sinn,
Doch tiefer zu dringen,

Nach Wahrheit zu ringen,
Gibt wenig Gewinn,
Und willig geb' ich
Der Täuschung mich hin.
Mit zarten Händen
Berühr' ich die Freude,
Berühr' ich das Leid,
Mag nicht verschwenden
Mit Sinnen und Grübeln
Die eilende Zeit,
Und tändelnd hüpf' ich
Durch bunte Wiesen,
Wo Blumen sprießen,
Durch Steppen voll Sand.
Dem Gram entschlüpf' ich,
Und kleide die Schmerzen
Bey leichten Scherzen
In frohes Gewand.
Mit Blumenketten
Und Düften umweben
Die Amoretten
Mein fröhlich Leben,
Denn einzig lieb' ich
Die zarte Blüthe,
Verschmähe die Schwere
Der Frucht, und biete

Die Wange zum Kusse
Dem, der mir gefällt,
Und bin ich einst müde
Der närrischen Welt,
Dann spring' ich mit Lachen
In Charons Rachen.

Das Geständniß.

Ein Wörtchen muß ich dir verkünden,
Ein leises Wörtchen, dir allein.
Längst fühlte ich es mein Herz entzünden,
Doch schloß ichs tief im Busen ein —
Du siehst mich fragend an? O schlage
Nur jetzt noch nieder deinen Blick,
Mir weicht der Muth, es treibt die Frage
Ins Innerste das Wort zurück.

Nein, sieh mich an — die Wange glühet,
Und zu der Erde sinkt mein Blick.
Mir pocht das Herz, der Obem fliehet,
Und so verscheucht die Furcht das Glück.
Ich kann — ich kann das Wort nicht sagen,
Ob es mein Innres gleich verzehret,
Denn Reue folgt dem kühnen Wagen,
Wenn uns ein blinder Wahn bethört,

D mächtest du mich doch verstehen
Und dann dem Schüchternen verzeihn! —
Du lächelst? — Kannst du wohlerspähnen
Die Quelle meiner Lust und Pein? —
Du nickst mit freundlicher Geberde?
Du zürnest, Holde, nicht auf mich?
Wohl mir, dem Glücklichsten der Erde! —
Geliebte, ja, ich liebe dich.

Die Wünsche der Liebe.

Durch des Haines Schattengänge
Wandelt' ich mit meinem Mädchen
Bey der Sonne letztem Glühen
Hand in Hand mit süßem Rosen.
Und sie sprach so klug und sinnig,
Zeigt' in ihres Geistes Spiegel
Hell und klar und schön die Welt mir
Bis in die geheimsten Tiefen —
Doch wie vor der Abendsonne
Leichte goldne Wolken spielten,
Sanft den hehren Schimmer mildernd,
Also ward des Geistes Helle
Von der Anmuth Rosenschleier
Süß gemildert und verschönet,
Und es drang ein jedes Wörtchen
Tief zum Geist und zum Gemüthe,

Und so rief ich mit Entzücken:
O du himmelsüßes Mädchen,
Könnt ich lange Ewigkeiten
Immer hören, dich nur hören,
Kann der Himmel höh're Wonne
Hier und dort mir jemals bieten?

Und sie freute sich des Wortes,
Freute sich der heißen Liebe,
Die aus meinen Blicken strahlte,
Reichte freundlich mir die Hand hin,
Bot zum Kusse mir die Wange,
Und im höchsten Bonnetaumel
Drückt' ich sie an meinen Busen.
Meine heißen Küsse strömten
Auf den Mund und auf die Wange,
Auf des Halses weiche Ründung.
Wohl auch drang mit schnellem Raube
Zu dem warmen Schnee des Busens
Wonne saugend meine Lippe.

O du himmelsüßes Mädchen,
Rief ich wieder voll Entzücken,
Könnt' ich lange Ewigkeiten
Immer küssen, dich nur küssen,
Küssen viele tausendmale.

Kann der Himmel höh're Wonne
Hier und dort mir jemals bieten?

Und sie freute sich des Wortes,
Freute sich der heißen Liebe,
Die aus meinen Blicken strahlte.
Aber schalkhaft schwebt' ein Lächeln
Um des Mundes frische Rosen.
Und sie sprach: Die Sonne sinket,
Laß uns aus des Waldes Dunkel
Auf den heitern Hügel steigen,
Und ein Leberwohl ihr sagen.

Und ich folgt' ihr zu dem Gipfel —
Sieh da strömten Rosengluthen
Aus der Sonne Strahlenmeere
Von des Himmels fernstem Saume
Magisch über alle Fluren,
Purpur schien der Berge Gipfel,
Purpur schien des Stromes Fläche
Purpur schienen auch die Schiffe,
Die auf seinem Rücken schwammen.
Überall nur Glanz und Schimmer! —
Aber von dem Glanz und Schimmer
Glitt mein Auge bald, und suchte
Das geliebte süße Mädchen.

Ach, da stand sie, ihre Wangen
Von des Abends Gluthen strahlend,
In dem Auge Bonnethränen,
Und ihr Blick hing an der Sonne
Letztem Feuerstreif — und als er
Völlig nun hinabgesunken;
Glitt es liebend durch die Weiten —
Und es breiteten die Arme
Aus sich nach den stillen Fluren,
Gleich als wollte sie das Weltall
Liebend an den Busen drücken.
Leicht und geistig stand sie dorten,
Sanft gehoben, gleich als wollte
Sie zum Vaterlande schweben.

Ach, du himmelsüßes Mädchen,
Rief ich wieder voll Entzücken,
Könnst' ich lange Ewigkeiten
Immer sehen, dich nur sehen.
Kann der Himmel höh're Wonne
Hier und dort mir jemals bieten?

Und sie freute sich des Wortes,
Freute sich der heißen Liebe,
Die aus meinen Blicken strahlte,
Aber schweigend nur — denn Andacht

Sprach aus jedem ihrer Züge,
Hieß sie Wort und Laut verschmähen.

Aber als die Abendgluthen
Nun allmählich still verglommen,
Als des Mondes Silberscheibe
Aus des Berges Gipfel strebte,
Wandelten wir durch die Fluren
Froh zurück zur lieben Heimath.
Unterweges sprach sie lächelnd:
Lieber, Ewigkeiten hören,
Dann auch Ewigkeiten küssen,
Dann auch Ewigkeiten sehen
Wolltest du mich, wie du sagtest,
Doch drey Ewigkeiten wären
Ja nach deinem Wunsch vonnöthen,
Und wir hoffen höchstens Eine.
Sage drum, daß ich es wisse:
Welches ist die höchste Wonne,
Hören, küssen, oder sehen?

Also sagte sie, und blickte
Schalkhaft nach mir hin, und meinte
Mich im eignen Wort gefangen.
Doch mich macht' es nicht verlegen
Und ich sprach geschwind: Mein Leben,

Lange hast du wohl ergründet,
Was des Freundes Wünsche sagen.
Himmelswonn' ist's, dich zu hören,
Himmelswonne, dich zu küssen,
Himmelswonne, dich zu sehen,
Keine größer als die andre.
Aber was ich einzig wünsche?
Dich in alle Ewigkeiten!
Mit dem Geiste, dem Gemüthe
Und mit allen, allen Sinnen
Zu ergründen, zu besitzen,
Und den Geist, und das Gemüthe,
Dich und mich und alle Sinnen
Ewig jung auch zu erhalten.

Lieber, sprach sie süßes Blickes,
Was du alles da gewünschet
Liebe wohl sich kürzer fassen.
Dein Gebet sey, gut'ger Himmel!
Laß in unsern frohen Herzen
Ewig nie die Lieb' erkalten.

L i e b e s l i e d .

Mein süßes Mädchen weint vor Lust,
Wenn sie mein Arm umstricket,
Wenn fest an ihre heiße Brust
Sich meine Wange drückt.
Doch wie im Sonnenlicht der Quell
In Zauberfarben strahlet,
So auch die Freude bunt und hell
Die zarte Thräne mahlet.

Und eine süße Regung zieht
Nach ihr die trunkenen Lippen,
Was in den Wimpern glänzt und glüht
Im Fluge wegzunippen.
Und in dem hellen Perlenthau
Der schwarzen Flammenaugen,
Gleich matten Blumen auf der Au,
Mir Kühlung einzusaugen.

Doch kaum genast dem Zauberschein
Mit himmlischem Entzücken,
Saug' ich nur wildre Flammen ein
In heißen Liebesblicken.
Und immer feuchter, feuchter glänzt
Ihr Auge mir entgegen,
Und glühend heiß und unbegrenzt
In mir sich Wünsche regen.

O süßes Mädchen, sprich, wie stillt
Sich dir der Quell der Thränen?
O süßes Mädchen, wie erfüllt
Sich doch mein heißes Sehnen?
Soll ewig ungestillt die Brust
In Ahnung sich entzünden?
Soll ich in deinem Arm die Lust,
Doch nie die Ruhe finden? —

So ruf' ich aus und sanft und leis
Schwebt Amor auf uns nieder,
In immer engerm, engerm Kreis
Umweht uns sein Gefieder,
Bis magisch bunt ein Farbenkranz
Vor unsern Blicken flimmert,
Und nach der Sonne Sonnenglanz
Der Ruhe Mondlicht schimmert.

Des Narcissus Verwandlung.

Narciss, der schönste Hirt der Flur,
Von reicher Anmuth Glanz umstrahlet,
Sucht überall der Schönheit Spur,
Die sich in seinem Innern mahlet.

Was formlos ihm im Herzen wallt,
Will zum Gedanken er erwecken,
Bestrebt, im Spiegel der Gestalt
Das Namenlose zu entdecken.

So irrt er über Berg und Thal,
Geißt von irrer Hoffnung Schimmer,
Ermattet von der Sehnsucht Qual,
Und findet das Gesuchte nimmer.

Einst sieht er unter jungen Mai'n
Im Rasen eine Quelle spielen,
Sanft lispelnd ladet sie ihn ein,
Sein glühend Herz an ihr zu fühlen.

Narcissus folgt dem Ruf, und gibt
Dem Blumenbord die holden Glieder;
Da strahlet hell und ungetrübt
Ihm seiner Formen Zauber wieder:

Er sieht's und staunt — die Schönheit lacht
Aus stillen Wellen ihm entgegen,
Er fühlet ihre Göttermacht
Sein wonnetrunkenes Herz bewegen.

Und er vergift sich selbst — er sieht
Nur sie, die der Olymp geboren,
Der wild von Ahnungen entglüht
Er ew'ge Huldigung geschworen.

An seine Brust voll Liebesgluth
Will er das Heißersehnte reißen,
Doch wie er naht der stillen Fluth,
Zerrinnt es schnell in irren Kreisen.

„D weile, weile süßes Bild,
Nur einmal ruh' an meinem Herzen,
Das du von Ewigkeit erfüllt,
Von Ewigkeit mit Lust und Schmerzen.“

Er ruft's, und aus dem Quell hervor
Scheint neu das Bild — und, o Entzücken!
Es streckt zu ihm die Arm' empor,
Und schaut ihn an mit Liebesblicken.

Und wie er lächelt, lächelt's ihm,
Und wie er weint, vergießt es Thränen,
Und wie er nahet, naht es ihm,
Und scheint entglüht von seinem Sehnen.

Da stürzt er mit der Liebe Wuth
Noch einmal zu der Quelle nieder,
Und schnell von der getrübt'n Fluth
Entweicht das holde Bildniß wieder. —

Narcissus sinkt ans Ufer hin,
Und fleht zum Zeus: Laß mich vergehen,
Soll nicht mein Geist und jeder Sinn
Besitzen was ich hier gesehen.

Und Zeus erblickt von seinem Thron
Des reinen Jünglings heilig Beben,
Ihm will er Trost und schönen Lohn
Für die geweihten Flammen geben.

Denn wer sein Herz dem Schönen weicht,
Der weicht es ewig auch dem Guten,
Und läutert sich zur Göttlichkeit
Durch Beyder nie getrennte Blüthen.

Und Zeus gebeut: Was dich durchwallt
Kann nicht die Erde dir gewähren —
Und langsam würde die Gewalt
Der wilden Sehnsucht dich verzehren.

Das Schöne stirbe beym Besiz,
Wollt' ich es deinen Wünschen geben,
Drum, hoher Jüngling, soll mein Bliz
Dich über Wunsch und Trieb erheben.

Doch eine Blume blühe da,
Wo einst, zur Quelle hingefunken,
Dein Blick das Tiefempfundne sah
In wunderbarem Schauen trunken.

In voller Blüthe soll die Nacht
Des Sturmes ihren Stängel knicken;
Sie soll, wenn neu der Lenz erwacht,
Auch neu erblüht der Quelle nicken.

S p ä t r ö s l e i n .

Spätröslein, sprich, wo kommst du her?

Es birgt der Nebel feucht und schwer
Die Gärten und die Felder schon,
Und Lenz und Sommer sind entflohn.

Was willst du hier? Das Feld ist kahl,
Und ausgestorben Wald und Thal,
Und auf dem blumenleeren Beet
Raum noch die Aster welkend steht.

Was willst du hier noch so allein,
Und ohne warmen Sonnenschein?
Kein Mägdlein wird dich blühen sehn,
Wirfst unbeachtet untergehn.

„Und mag ich auch verlassen stehn
Und unbeachtet untergehn,
Laß immer mich, die kurze Zeit
Des frohen Blühens mich erfreut.“

„Zuweilen sinkt der Rebel auch,
Ein Sonnenblick trifft meinen Strauch,
Dann bin ich froh — bin stolz, daß nur
Ich blühe auf der nackten Flur.“

„Zwar meine ganze Herrlichkeit
Entfaltet nur die wärm're Zeit,
Doch will ich blühen, so gut ich kann,
Und sorgen nicht um wie? und wann?“

Der Sänger hörts mit ernstem Sinn
Und nimmt die gute Lehre hin,
Und spricht zu sich: So will ich nun
Gleich wie das arme Röslein thun.

Spätroslein, das ein Bild mir heut
Der Dichtergab' in dieser Zeit,
So wie du blühst, ich dichten will,
Im kalten Herbst froh und still.

M a n n e s f i n n .

Bist so eilig mir entwichen,
Meines Lebens holder May,
Seyd mir alle schon erblichen,
Blumen süßer Schwärmerey.
Wo an meines Himmels Höhen
Mild und schön die Sonne stand,
Ist sie blendend jetzt zu sehen,
Glühend in des Sommers Brand.

Doch den lieben Frühlingstagen,
Die mich freundlich einst beglückt,
Sey kein Mislaut trüber Klagen,
Keine Thräne nachgeschickt.
Bist nicht ungenutzt verflossen
Schöne, theure Jugendzeit,
Redlich hab' ich dich genossen,
Dankbar deiner mich erfreut.

Blicke da mit hellen Blicken
In mich bald, bald um mich her.
Ich erkannte mein Entzücken,
Drum entzückt' es mich noch mehr.
Andre sind in dumpfem Brüten
Glend bald, und bald beglückt —
Mir bewußt, hab' ich die Blüthen
Meines Frühlings abgepflückt.

Darum vom entflohenen Lenze
Bleibet stets das Bild mir jung,
Täglich reicht mir frische Kränze
Freundlich die Erinnerung.
Und daß nimmer sie ermüde,
Hab' ich jener guten Zeit
In so manchem guten Liede
Manches Monument geweiht.

Immer wird es mich erfreuen
Was ich that und was ich litt.
Nimmer kann es mich gereuen,
Was ich liebte, haßte, stritt.
Denn im Innern schlägt die Flamme
Luftig immer noch empor,
Und das Mark im kräft'gen Stamme
Dreibt die kräft'ge Frucht hervor.

In der Zeit, wo aller Kräfte
Fülle sich gewaltig regt,
Wo das Reis voll frischer Säfte
Leicht bekleibt und Wurzel schlägt,
Hab' ich von den besten Arten
Junger Pflanzen viel erwählt,
Und die kräftigen und zarten
Froh auf gutem Grund vermählt.

Und die mannigfachen Sprossen
Die ich, wie zum leichten Spiel,
Gern gepfleget und begossen,
Ländelnd, ohne ernstes Ziel,
Sie begannen bald zu keimen,
Wachsen immer mehr heran,
Burden zu Gebüsch und Bäumen,
Die mich schattig jetzt umfahn.

Und es schützen ihre Blätter
Treu mich vor der Sonne Brand,
Vor dem wilden Schloffenwetter,
Vor der Stürme Unbestand,
Wechseln mit den linden Western
Kosend manchen süßen Ton,
Zeigen auf den starken Nesten
Reicher Früchte Fülle schon.

Geh die Früchte völlig reifen,
Geh das Laub im Herbste fällt,
Will ich die Minuten greifen,
Weil noch Kraft die Nerven schwellt,
Will mir eine Hütte bauen,
Sicher und von fester Art,
Die mich vor des Winters Grauen
Wohl beschützet und bewahrt.

Sammeln will ich drin die Früchte
Für die unfruchtbare Zeit,
Daß sie nicht den Muth vernichte,
Noch des Innern Fröhlichkeit.
Hier dann ist es, wo, wenn stille,
Watter stets das Herz mir schlägt,
Noch umringt von reicher Fülle
Einst mein Haupt sich niederlegt!

T o l e r a n z.

an R. H. F. in 3****

Fühlst du bey der Menschen Treiben
Immer noch ein inn'res Wüthen?
Willst noch Stirn den Dingen bieten?
Schlägst wohl gar im Zorne drein? —
Seh doch klüger, lach' im Stillen,
Lasse deine Ruh nicht stören;
Will sich einer nicht bekehren,
Mag er drum ein Narre seyn.

Siehst du auf erhabner Bühne
Hoch gespreizt die Dummheit gehen,
Vornehm sich die Leerheit blähen,
Recken Hochmuth im Gesicht.
Denke dann mit Wohlbehagen:
Vornehm, das muß ich bekennen,
Vornehm kann ich mich nicht nennen,
Dumm und leer auch bin ich nicht.

Will es öfters dir erscheinen,
Als ob Befres in dir flammte,
Als im niedern, Kleinen Amte,
Leuchten, glähen, wirken kann.
Daß' es gut seyn, dein Verhängniß
Ist darum nur desto besser.
Niemand sagt dir nach, daß größer
Sey die Stelle, als der Mann.

Siehst du Reiche, die mit Hochmuth
Gern sich über dich erhüben,
Und sich ärgern, und betrüben,
Daß die Demuth dir gebricht.
Magst du denken, ja, auch sagen:
Gute Herrn, euch laß' ich laufen,
Was ich brauche, kann ich kaufen,
Was ich habe, kauft ihr nicht.

Thue das, dann lebst du leidlich,
Selbst im Drosse der Gemeinen;
Sollst wie sie zwar nimmer scheinen
Doch nicht zeigen Herz und Sinn.
Wenn sie unter sich dich glauben,
Trage durch die heitern Lüfte,
In des Aethers reine Düste
Dich des Geistes Fittig hin.

Der Wanderer und die Hütte.

„Du Hüttchen, das so lieb und traut
Aus des Gebüsches Grünung schaut,
Nimm mich nach 'peinlich saurem Lauf
In freundlicher Beschränkung auf.“

„Bin zwar noch nicht des Wanderns satt,
Doch heut vom Wege müd' und matt:
Es sehnt sich Leib und Geist nach Ruh
Und die, o Hüttchen, schenke du.“

Wohl klopft der Wanderer an die Thür,
Ein harter Kiesel liegt dafür,
Und wie er bittet, wie er fleht,
Doch nimmer auf das Thürlein geht.

Von innen aber spricht's zu ihm:
Was pochst du doch mit Ungestüm?
Das, was du suchest, hier gebriecht,
Drum öffnet sich das Hüttchen nicht.

Den nimmt es auf, der in ihm bleibt,
Doch dich der Muth bald weiter treibt.
Bringst du die Ruhe nicht herein,
Wird sie für dich nicht hinnen seyn.

Der Wandrer hörts und legt sich hin
Mit Sorgen in dem müden Sinn,
Und denkt: Dies Hüttchen wär' ein Ziel,
Wo mir zu bleiben wohlgefiel.

Dann denkt er doch der weiten Welt,
Wo's ihm noch besser fast gefällt.
Und also denkend schläft er ein,
Wohl unterm Baum am Rasenrain.

Und wie er neu gestärkt erwacht,
Umleuchtet ihn des Morgens Pracht.
Er meint, zu gehn sey wohlgethan,
Und schießt sich frisch zur Reise an.

Da wandelt hold die Schäferin
Im Frühroth an dem Raine hin,
Und saget freundlich: Gott zum Gruß! —
Da schmerzt's ihn, daß er wandern muß.

Er gehet hin, und kommt zurück,
 Und hängt an ihrem lieben Blick,
 Und bleibet da, und kann nicht fort
 Von diesem traulich stillen Ort.

Und spricht: du holde Schäferin,
 Darf ich wohl bleiben wo ich bin?
 Versteh mich, ewiglich bey dir!
 Und bleibst du ewig wohl bey mir?

Denn in der ganzen weiten Welt,
 Mir einzig dieser Platz gefällt,
 Und willst du nun die Meine seyn,
 So stell' ich flugs das Wandern ein!

Das Mädchen nickt, reicht ihm die Hand,
 Es weicht des Wandrers Unbestand,
 Und in die unruhvolle Brust
 Zieht ein der jungen Ruhe Lust.

Da öffnet sich des Hüttchens Thür,
 Von innen tönts: kommt her zu mir,
 Was ich dem Wanderer verwehrt,
 Dem Siedler sey es gern gewährt.

D e n G e m e i n e n .

Alle freuet ihr euch, wenn aus des Waldes Ge-
zweigen

Philomelens Gesang jubelnd und klagend ertönt.
Daß sie die heitern Lüfte liebt, und das schattige Laub-
dach,

Welches der Zephyr dem Strahl öffnet des irrenden
Lichts,

Nicht hinkriecht am sumpfigen Grund, wie der Frosch
und die Eider,

Noch wie der Hamster ein Nest tief in der Erden
sich wühlt,

Keiner verarget es ihr — denn nur in freundlichen
Höhen

Quillt aus befrejeter Brust lieblich und kräftig
das Lied —

Manche freuen sich wohl am Gesange des heiligen Dich-
ters,

Welcher die Pfort aufschließt zu der ersehneten
Welt;

Aber daß er zur Höh, wie im Lied, so im Leben em-
porstrebt,

Zu der Freyheit, und kühn irdische Banden zer-
reißt,

Daß ein andres Geseß inwohnet im glühenden Busen,
Als das den lärmenden Markt, und die Gewerbe
beherrscht,

Dulden wollet ihrs nicht — Der euch zum Himmel
emporträgt,

Wandeln soll er, wie ihr, zahm auf dem niedrigen
Grund;

Der, dem Gemeinen entflohn, euch Zauberwelten er-
schaffet,

Soll dem Gemeinen doch fröhnen, so knechtisch
wie ihr,

Soll nicht schaffen, der Schöpfer, im Leben die eigene
Form sich,

Nicht, was den Busen ihm füllt, zeigen in kräfti-
ger That.

Denn ihr stehet und gafft, hochlachend oder entsetzt,

Wenn, was im Lied' euch entzückt, nun auch im
Leben sich zeigt —

Und euch sollte beachten der Sängers? euch sollt' er sich
fügen?

Beyfall wünschen von euch? Tadel auch fürchten
von euch?

Sollte den Gott in der Brust nicht hören, weil ihr es
verdammet? —

Herrliches Volk, so gafft, lacht und entsetzet euch
denn —

Leben wird er und singen, der Nachtigall gleich in den
Gipfeln,

Nicht, daß ihr's höret, o nein, weil ihm der
Gott es gebeut,

Weil er singend vergift die ärmliche, niedrige Erde,

Dich, dampfbrütendes Volk, das dort die Früchte
verzehrt.

D a s Z i e l.

Des Lebens Leid' hat oft mein Herz zerrissen,
Des Lebens Lust den Busen oft geschwellt,
Doch immer ward in grausen Kümmernissen
Von höherm Strahl des Innern Nacht erhellt,
Bey seinem Glanze schwand in Finsternissen
Die hellste Freude dieser armen Welt.
So seh' ich nun, daß, was die Erde trägt,
Mich nicht erfüllt, mein Sehnen nicht erregt.

Nach einem fernen Ziele geht mein Streben —
Die Ahnung zeigt es mir von Morgenlicht,
Von wunderbarer Herrlichkeit umgeben,
Die glänzend hell der Erde Dunkel bricht.
Es wirkt mit Götterallmacht auf mein Leben,
Und führt mich sicher auf dem Pfad der Pflicht.
Hervorgelockt von seinen milden Gluthen,
Entfaltet sich die Schönheit in dem Guten.

Nein, wie die Lüfte, die den Berg umwehen,
 Vom schweren Dunst des Thales unerreich't,
 Heißt mich dies Ziel durchs Pilgerleben gehen,
 Wo nie von ihm mein brennend Auge weicht,
 Es läßt mich stark in jedem Leiden stehen,
 Es macht mir selbst die schwersten Opfer leicht.
 Und stolz und froh wend' ich die reinen Blicke
 Auf meines Herzens Unschuld oft zurücke.

Ich nahe dir, so ruf' ich oft durchbrungen
 Von süßer Lust, bald werd' ich dich umfahn,
 Schon hab' ich ja dem Niedern mich entrungen,
 Gelichtet schon der Sinne dumpfen Bahn.
 Der Feinde Zahl, die meine Kraft bezwungen,
 Sie bürgt mir für das weitre Glück der Bahn.
 Bey dir, bey dir werd' ich das Schöne finden,
 Des Lebens Deutung bald bey dir ergründen.

Doch plötzlich zu des Aethers fernstem Saume
 Wird dann mein holder Leitstern mir entrückt
 Ich such' umsonst im unermessnen Raume,
 Nur irres Licht, wohin mein Auge blickt.
 So wach' ich auf aus meinem schönen Traume,
 Und die mich erst zu Götterlust entzückt,
 Die Sehnsucht wühlt mit ungestillten Schmerzen,
 Mit grauser Qual im nachterfüllten Herzen.

Nicht auf der Erde wandeln meine Tritte,
Nicht zu dem Himmel trägt des Geistes Flug.
Ich schweb' allein in schauervoller Mitte,
Der Flügel starvt, der kühn empor mich trug.
Kein Gott erhört die angsterfüllte Bitte —
Noch reißt zum Himmel mich des Herzens Zug,
Den Leitstern such' ich auf mit nassem Blicke —
Und zu der Erde sink' ich matt zurücke.

Nach sie verstoßt mich — Wer von meinen Freuden
Verachtend sich mit stolzem Sinn gewandt,
Er muß von mir auf immerdar sich scheiden,
Er suche sich ein andres Vaterland —
So tönt ihr Hohn — Ich muß sie ewig meiden —
Doch wehe mir! Wo ist der stille Strand,
Der süße Ruhe gibt dem Haupt des Matten,
Mir Kühlung beut in seiner Bäsche Schatten! —

So schweb' ich fort, mit peinlich irrem Schwanken,
Und in mir tobt, wie Sturmes Brausen wild,
Ein nie erschöpfter Wirbel der Gedanken —
Ich seh der Menschheit hohes Götterbild,
Zur Zwerggestalt verschrumpft, in Siechheit kranken —
Des schönern Lebens lachendes Gesicht
Verwandelt sich in rohe Felsenmassen,
Und ach! der Hoffnung letzte Strahlen blassen.

Ich frage mich: Was wollen diese Sonnen?
Wo findet dieser Sternentanz sein Ziel?
Wo ist das Meer der Zeiten hingeronnen? —
Ach alles, alles nur ein leeres Spiel!
Und er, mit seinen Schmerzen, seinen Wonnen,
Des Staubes Sohn, was träumt der Arme viel
Von hohem Zweck? Woher der tolle Glaube? —
Er kommt vom Staub, sein Zweck, er ist im Staube!

Was ist sein Streben? was sein kühnstes Ringen?
Er gleicht dem Blatt, das in den Lüften kreist,
Vom Sturm getragen, das nach kurzem Schwingen
Die Erde neu zu sich hernieder reißt —
Meinst du, es müsse deiner Kraft gelingen?
Meinst du, was dich erhebt, es sey dein Geist?
Der Sturm in dir, vom Zufall blind erregt,
Er ist, der blind dich auf und niederträgt. —

O schreckensvolle Nacht, von keinem Morgen,
Von keinem Strahl der Hoffnung aufgehell't!
O glücklich ihr, erfüllt von kleinen Sorgen,
Von kleinen Müh'n, vom Trachten dieser Welt,
Ihr seyd vor der Gedanken Qual geborgen,
Ihr wüßt nicht, was die Brust mir peinlich schwellt.
Nicht von dem Reiz des hohen Ziels betrogen,
Seyd ihr getrost dem nächsten nachgezogen.

Doch sollt' ich euch um euer Glück beneiden?

Und wünsch' ich der Grinn'ung zu entfliehn?

Nein, nicht in Zweifeln, nicht in bitterm Leiden

Kann, was ich sah, in meiner Brust verglühn.

So geht denn hin, behaltet eure Freuden —

Daß mir im Traum des Höchsten Bild erschien,

Daß mich's zu mächt'gem Flug empor gerissen,

Ich möcht' es nicht um alle Wonnen missen.

Und sieh, die Nacht, die düster mich umflossen,

Verdännet sich, die Dämm'ung bricht herein;

Der Hoffnung Pforten werden neu erschlossen,

Ich sehe neu den wohlbekanntn Schein.

Und Worte tönen — tausend Wonnen sprossen

Bey ihrem Laut aus meiner Zweifel Pein:

„D strebe muthig fort nach meiner Klarheit,

Am Ziel des Fluges findest du die Wahrheit.“

„Die Kräfte, die in träger Still' entschliefen,

Sie rufe neu der wilde Kampf hervor.

Durch Zweifel soll des Glaubens Gluth sich prüfen;

Die in der Ruh' erkaltend sich verlor.

Hinab gesunken in des Abgrunds Tiefen,

Trägt neubeseelt dein Streben dich empor;

Verstoßen aus dem Lande des Gemeinen

Erhebst du freyer dich zum ewig Reinen.“

So tönt es mir! Den Leitstern seh' ich winken —
Hinauf, hinauf nach seinen heitern Höhen,
An seinen Strahlen Himmelslust zu trinken,
Und dort des Weltgeist's Walten zu erspahn.
Und sollt' ich auch vom Flug' ermattet sinken,
Und sollt' ich nicht den hohen Schimmer sehn,
Ich weiß es nun, er scheint mir schöner wieder
Und strömet Kraft und Licht zu mir hernieder.

Hinauf! hinauf! — Mit jedem neuen Fluge
Trägt mich die Schwinge näher hin zum Ziel,
Entfernet mehr mich von dem Sinnentruge
Und von des Lebens thörichtem Gewühl.
Ja, was mich aufwärts zieht mit mächt'gem Zuge,
Was in mir wohnt, das ahnende Gefühl,
Es wird zum Quell des Lichts mich sicher leiten
Und mir des Lebens schweres Räthsel deuten.
